Reform der deutschen Gymnasien,

eine Anleitung für Lehrer, Schüler und Eltern,

von

Dr. *Siegfried Weiss*.

Inhalt:

Hamburg & New-York.
Verlag von Schuberth & Comp.
1850.

Vorwort.

Wir haben vorzeiten eine Revolution gehabt, wie man sich erzählt. Aber, daß diese Erschütterung im Gange der Staats- oder Gemeindeverwaltung bisher irgend ein Andenken provisorischer Befruchtung zurückgelassen, davon ist kaum eine Spur zu bemerken. Vielmehr ruht Alles, oder doch das Hauptsächlichste von dem, was nach der allgemeinen Stimme einer zeitgemäßen Reorganisation bedurfte, gegenwärtig durchaus noch in den alten Banden der Unfreiheit, der Regungslosigkeit, der gewaltsamen Verfälschung, welche das gestürzte Regierungssystem bezeichneten, und gegen welche man in thätlichen Uebergriffen, in dem historischen Rechte der Nothwehr für immer Abhülfe gefunden wähnte. Gewiß liegt dieß hauptsächlich an dem schlechten Willen und der Unfähigkeit derjenigen, die die Lenkung der Angelegenheiten in ihren Händen hatten; aber ebenso an der Schlaffheit, der Interesselossigkeit jener Mehrzahl, die sich als leidenden Stoff unter die souveränen Chancen ihrer Gebieter zu schmiegen pflegt.

Das Urtheil einer zukünftigen Generation über die Art, wie die bezeichnete Gesammtmasse der gegenwärtigen sich bewährt, mag es so hart oder leidenschaftlich ausfallen wie es wolle, es wird nie ungerecht sein. Möge diesem Urtheil, durch die Begünstigung erneuter Jugendkraft, wenigstens das zu

Theil werden, daß es in seinen Trägern eine compaktere Berechtigung findet, um mit ihnen, so oft es zur Ausführung kommt, nicht in denselben Widerspruch zu gerathen, an welchem Viele der Lebenden, in wunderlicher Selbsttäuschung, unzureichende Kräfte zerreiben. Es wird uns zeigen, was bis jetzt nicht zu glauben ist, daß die beste Staatsform werthlos bleibt, so lange die einzelnen Glieder des Verbandes, in der verhängten Tagesordnung aufgehend, vergessen, daß die Verfassung, wenn sie einen Inhalt haben soll, an dem lebendigen Sinne des Bürgers sich tagtäglich zu wiederholen, zu verjüngen hat, — oder diesen Namen nicht verdient.

Wir bildeten uns ein, wunder Was errungen zu haben, als, nach Beendigung des ersten Revolutionsaktes, die Mächte zur Ruhe kamen, eine gewisse Ordnung der Dinge herrschend wurde. Und wie Vieles hätte unmittelbar darauf in verbesserten Einrichtungen zu Tage kommen können! Es war Alles zu leisten möglich, wozu menschliche Kräfte fähig sind, und es ist Nichts geleistet worden. Die regierende Gewalt zeigte nur ihre strategische Ueberlegenheit, wo es galt, momentanen Ausbrüchen gerechter Unzufriedenheit zuvorzukommen, sie erschien ohnmächtig und leblos, wo ihr Gelegenheit geboten wurde, den verheißenen Fortschritt auf materiellem oder geistigem Gebiete zu verwirklichen. Wir sind, nach jahrelanger Täuschung, endlich zu dem Geständnisse gebracht, daß eine Volsvertretung schon aus dem Grunde unerläßlich ist, weil die Partei der Regierung sittlich und geistig zu tief heruntergekommen ist, als daß sie selbst bei einer Aufwallung von gutem Willen, nur die nothdürftigsten Erwartungen eines gebesserten Zustandes hervorrufen könnte.

Da dem so ist, und so lange wir mit Dynasten und Camarillen beschenkt sind, es zu keiner Zeit, an keinem Orte

anders werden wird, so bleibt in dieser Zwischenzeit uns, den Untergebenen, vorerst nichts Anderes übrig, als, insofern es die sogenannten Gesetze verstatten und so weit unsere eigene Kraft reicht, Selbsthülfe zu suchen, ich meine, innerhalb der geselligen Bestandtheile diejenigen Mittel und Richtungen anzuregen, durch die es möglich wird, für einen noch in Aussicht stehenden höheren Rechtsboden die vorbereitenden Grundlagen herbeizuschaffen. In solchen Bewährungen haben schon vortreffliche Anfänge den allgemeinen Beifall erworben.

Ohne Zweifel ist die wissenschaftliche und sittliche Bildung der Jugend eine Thätigkeit, die in die angedeuteten Fächer als eine der umfassendsten, vielleicht als die wichtigste, einzureihen ist, denn aus ihr sollen Persönlichkeiten hervorgehen, von denen wir erwarten, daß sie in dem Wirken für den gemeinsamen Staatsverband sich als tüchtig und thatkräftig erweisen, daß sie außerdem fähig seien, das Verwerfliche aus einer früheren Entwickelung zu beseitigen, und, so weit es erlaubt ist, das Bessere, ja das Gute einzuleiten und zur Herrschaft und Anerkennung zu bringen. Für Beides haben wir in neuester Zeit, wie man sagt, freies Feld erhalten, von dem Ersteren bleibt uns eine umfangreiche Ernte zurück und für das Andere steht uns eine hoffnungsvolle Aussaat bevor.

Um das Bild fortzusetzen, so wäre ebenso von der Art unserer bisherigen Jugendbildung zu sagen, daß zu einem Abschneiden getrockneter Halmenfelder geschliffene Sensen hinreichend bereit liegen, allein noch nicht in Schwung gekommen sind, daß wir gefüllte theoretische Kornspeicher besitzen, aber daß noch keine Hand in den gesichteten Haufen hineingegriffen und über den wartenden Boden die Keime ausgestreuet hat. Die Sache, die angegriffen wurde, war schnell zu thun; in wenigen Tagen, nicht in Jahresfrist, könnten wir das Neue

haben, was viele Blicke erkannten und noch mehr herbeiwünschten. Man hatte nur einen lästigen Druck abzuwälzen, um das Haltbare sogleich zu besitzen — warum zögerte man damit? wer stellte sich uns entgegen?

So viel ich gehört habe, beschäftigt man sich im Allgemeinen mit einer Reform des Gymnasialunterrichts, weil man eine Reform für nöthig, vielleicht sogar für ausführbar erachtet. Es kann gefragt werden, warum in Preußen nicht schon vor dem 18. März des Jahres 1848 sich ein Bedürfniß nach Reformen der Schulen eingestellt hat, und zur Sprache gekommen ist. Hat man ein solches Bedürfniß nie gefühlt? oder zu bekennen gewagt? oder gar erst seit jenem Wendepunkte, gleichsam vom Geschützesdonner aufgeweckt, die Fähigkeit erhalten, das Bessere zu ahnen und auch auf diesem Gebiete frei zu scheinen? Diese Frage müßte zuvor beantwortet werden, damit man sicher weiß, ob von den Kräften, die bei diesem Werke thätig geworden sind, eine durchgreifende Umgestaltung sich erwarten läßt — oder nicht.

Das verantwortliche Ministerium Schwerin, das erste neuer Zeitrechnung, hatte wahrscheinlich um die starre Erbschaft des früheren einmal flüssig zu machen, den Einfall, behufs einer sogenannten Schulreform ein Concilium sämmtlicher unverantwortlichen Schulvorstände, Direktoren &c., zusammenzuberufen; und zwar solche Personen aus dem Grunde, weil man erwarten konnte, daß gereiftere Erfahrung und die Umsicht des Alters den Gang der Berathuugen im gehörigen Ebenmaß erhalten, eine allseitigere Erörterung zur Folge haben würde. Dieser Wahlmodus ließ also voraussetzen, erstens, daß es hier rücksichtlich der Routine und Erfahrung, sich nur um historische Fakta fragte, also um Etwas, was da ist oder da gewesen ist, nicht aber um Etwas, das sein kann und sein

soll; zweitens, daß es auf die geometrische Länge des Lebensfadens ankommt, um das Gewicht von Erfahrungen darnach abzumessen, keinesweges auf die Reinheit und Schärfe des Blicks, der die Erfahrungen aufnimmt, oder auf die Kraft, die sie verarbeitet und in Wirksamkeit setzt; drittens, daß bei jeder Unternehmung auf die Person, nicht auf die Sache zu sehen ist, auf Orden, Titel und Lebensalter, beileibe nicht auf Talent und Rechtlichkeit; viertens, daß es besser sei, eine gute Sache rückgängig zu machen und zu verderben, als zu übereilen. Denn so Etwas, nämlich rettungslose Vernichtung der guten Sache, nichts Anderes ließ, nach jahrelangem Gerede, sich von einem Concilium solcher ehrwürdigen Alterspräsidenten erwarten. Einen schlechteren Grund als den obigen, konnte das Ministerium nicht angeben.

Nun, gesetzt, man brächte, nach reiflichster Ueberlegung, wie sie der Amtswürde, der Erfahrung und dem Alter eigen ist, ein Formular zu Tage, gleich einem Gerüste, an welches der flüssige Stoff praktischer Einwirkung empfohlen ist, und zwar ein ganz musterhaftes, untadeliges: hat man sich außerdem auch bedacht, was das Wichtigste bei jeder Aufstellung von Formen ist? hat man die Gewissenhaftigkeit geübt, aus tief gefühltem Bedürfniß, aus einstimmiger Ueberzeugung jene Formen empor wachsen zu lassen? Ist jenes Bestreben sich darin klar, daß für alle Folgezeit der Geist, welchen das Ganze behauptet, auch die kleinste Verzweigung mit lebendiger Gegenwart durchdringen wird? eine sichere Bürgschaft für ein erfreuliches Bestehen, außerdem für jede Erweiterung, die ein neuer Zeitgeist, vielmehr der entwickelte Gang alter Gesetze, nothwendig macht? Diese Frage richtet sich nicht an Einrichtungen, sondern an die Individuen, die an den Einrichtungen thätig sind; sie kann, wie viele andere, nicht anders

beantwortet werden, als durch ihre That. Glück genug, wenn jene That, gleichsam auf einen unsichtbaren Zenith losgehend, so viel Frische in sich trägt, um jede Form unnöthig zu machen, sie in jedem Augenblicke zu überleben!

Mit allem Eifer, aller Anstrengung wenigstens sollte man sich bestreben, in dieser Sache ein möglichst Gutes zu schaffen, die freiesten Bedingungen, die uns aufgestellt werden können, hervorzurufen. Denn Freiheit thut uns vor allen Dingen noth; und unerläßlich ist es, daß unsere Jugend allem Zwange entrissen, auf einmal diese Luft zu athmen bekommt, wenn wir anders mit Ernst wünschen, daß das Glück einer freien Entwickelung nicht bloß in einer unsichtbaren Staats- und Stadtatmosphäre schweben bleibe, sondern in kräftigen Naturen sich zur Gestaltung bringe. Ich habe, nach mannichfachen Anläßen, selbst den Versuch gemacht, als wohlgemeinten Beitrag für eine Reform des Gymnasialunterrichts nachstehende Bemerkungen in einer bescheidenen kurzen Uebersicht zusammen zu fassen. Mit diesen Ansichten, die keinesweges als neu, noch weniger als erschöpfend gelten wollen, bezwecke ich Nichts weiter, als einige Haupt- und Leitmaximen anzugeben, die, ohne unerhört zu sein, gegen eine Anzahl wissenschaftlicher Darstellungen, außerdem praktischer Ausführungen von vergangener Zeit sich hinreichend unterscheiden werden. Ich übergebe das kleine Werk der Oeffentlichkeit, der Kritik, und den Bestrebungen, die unserer Zeit entsprechen.

I. Allgemeinheit des Schulwesens.

Jede Erziehung hat den Zweck, durch eine gewisse Methode in dem Zöglinge diejenigen allgemeinen und besonderen Fertigkeiten auszubilden, die ihn fähig machen, als selbstständiges und brauchbares Mitglied in die menschliche Gesellschaft

einzutreten, und nach Maßgabe Dessen, was er sich angeeignet hat, in derselben zu wirken. Es ist erforderlich, daß die Gegenstände des Wissens gelernt werden; daß außerdem eine Kraft hervorgerufen wird, das Aufgefaßte in lebendiges Hervorbringen zu verwandeln und zur praktischen Bethätigung zu bringen. Beides kann innerhalb der Schule geleistet werden; das Letztere nur bis zu einem gewissen Grade, denn die nähere Vollendung und Anwendung bleibt der künftigen Lebensstellung überlassen.

Auffassen und Wiedergeben, Wissen und Können, und in weiterem Begriffe Wissen und Charakter, dieß ist, innerhalb der durch die Altersstufe gezogenen Grenze, die in möglichster Energie zu lösende Aufgabe des Unterrichts. Das Eine ist ohne das Andere nicht zu bewerkstelligen. Das Erstere muß vorhergehen; es ist in den ersten Jahren des Unterrichts mit überwiegender Sorgfalt zu betreiben. Das Letztere findet, ohne daß es zu irgend einer Zeit versäumt werden darf, erst später seine ausschließliche Geltung. Zugleich ist es das Vorzüglichere, die Hauptsache, der letzte Zweck, der, wenigstens auf gewissen Seiten, auch erreicht werden kann, falls das Erstere zu unvollständiger und mangelhafter Ausbildung gebracht wurde. Dieß ist wohl zu berücksichtigen. Denn nach dem Ziele, welches angestrebt werden soll, wird zu viel Zeit in den Mitteln verschwendet; zu deren Beschaffung Keiner unfähig ist; den Zweck aber kennt man theils nicht, theils begreift man ihn nicht, theils will man ihn nicht. Das Erste deßhalb, weil er auch von außen und in der Folge zu sehr beschränkt, als daß außer dem Nothdürftigsten Etwas wahrzunehmen wäre; das Zweite aus dem Grunde, weil man sich selbst beschränkt, und sich nicht beleidigt fühlt, dem schlechtbesoldeten Eifer eine gemächliche Grenze gesetzt zu sehen. Das

dritte fällt der sogenannten Verwaltung zu, welche, in Behörden dargestellt, nicht verpflichtet zu sein glaubt, von ihren Besorgnissen Rechenschaft abzulegen.

Was die Aneignung des Wissenswürdigsten auf Gymnasien betrifft, so hat man im Allgemeinen die gehörigen Grenzen gezogen; nicht eben so wird die geeignete Weise gehandhabt, wie auf dem kürzesten Wege mit dem geringsten Aufwand das Beste zu erreichen ist, denn einigen Lehrgegenständen wird zu ausgedehnte Mühe gewidmet, während es leicht thunlich ist, mit der Hälfte der angewendeten Zeit das doppelte und dreifache in denselben zu gewinnen. Einem anderen Theile hingegen, der seinem Inhalte nach als nicht weniger bildend und nothwendig erscheint, pflegt überall eine zu lange Behandlung zu widerfahren. In Beziehung aber auf das, was ich oben als den Gesammtzweck jeder einzelnen Fertigkeit bezeichnete, das selbstthätige Hervorbringen auf dem Grunde des Aufgefaßten, muß man sagen, daß bei Weitem zu wenig Nachdruck und guter Wille in's Spiel gesetzt wird. Um in freier Production ein allgemeines Talent, eine gewisse Selbstthätigkeit des Charakters zu entwickeln, dazu ist schon bei dem Schüler nicht hinreichend, wenn er weiter Nichts besitzt als einen dürren Vorrath von Gedächtnißschätzen. Es wird vorausgesetzt, daß zu einer Auffassung menschlicher Verhältnisse eine gewisse Fülle von sittlichen Anregungen aus der lebendigen Umgebung das Meiste beitrage, und daß, wie diese sind, auch ihre Aeußerungen sein werden. Hier befinden wir uns nun oft in großer Verlegenheit, indem unter den mannichfaltigen Erfordernissen, die bei der Prüfung des werdenden Lehrers zur Sprache kommen, auf die Gesammterscheinung desselben, auf die Ausbildung allgemeiner, den inneren Menschen ausmachender Eigenschaften, wie Niemand

leugnen kann, gar kein Gewicht gelegt wird. Sie erscheint von zu geringer Bedeutung; so daß in die Vorbereitung zu jener Lebensstellung dieser Gegenstand gar nicht hineingezogen wird. Was in abgemessener Reihe von Lehrjahren Einer gelernt hat, Brauchbares und Unbrauchbares, dieses wird mit ängstlicher Sorgfalt als stereotype Bedingung untersucht; was Einer **ist**, was er als Mensch, als Mann von wissenschaftlichen Gaben, von Energie, von Gesinnung für alle Folgezeit leisten könne, was er Eigenthümliches besitze, wie weit er fähig und Willens sei, seinen Zöglingen, zu lebendigerem Ergreifen des Gegenstandes, umfassende und großartige Anschauungen unterzulegen, das kommt nicht in Rechnung, darnach geschieht in keinem Falle Nachfrage. Man hält dergleichen Zuthaten entweder für entbehrlich, oder schädlich, oder es fehlt überhaupt an einem Maßstabe, um solche nichtsbedeutenden Allotria unterzubringen. So war es bisher, und es scheint nicht, als ob es im Interesse der Betheiligten liege, die Sache zu ändern.

Von Theorien der Pädagogik will ich hier nicht sprechen; denen man jedenfalls nachsagen kann, daß sie der Praxis weit vorausgehen, ohne daß diese sich nachzufolgen beeilt. Nur dieses will ich, im Sinne der angeführten Sache, nicht übergehen. Ich habe bemerkt, daß man, mit einem Eifer, der in's Kleine und nicht in's Große geht, sich mehr damit beschäftigt, auf welche Weise beizubringen sei, nicht aber, Was; eben so in keinem einzigen Systeme habe ich wahrgenommen, daß es sich lebhaft und im ganzen Umfange von dem Gedanken leiten ließ: der Mensch sei frei geboren, und habe also das Recht, nicht zu einem Sklaven, sondern zu einem freien Menschen erzogen zu werden. Charakter und jede Art geistiger Tüchtigkeit seien durch eigene Kraft zu gewinnen, ferner nach

eigenem Werthe zu schätzen; nicht nach Autoritäten, die, zu irgend welchen Zwecken hingestellt, den Werth der Sache an ein zweideutiges System mechanischer Stufenfolge zu fesseln bemüht sind. Wie man begreifen kann, ist namentlich in dem Unterrichtsgange selbst von solchen Principien gar nicht die Rede. Sondern, gleich dem alten Staatsorganismus, wo eine Art Scheinleben durch die Auspicien der Mittelmäßigkeit erhalten wird kennt man auch hier keinen andern Zweck, als durch Kasernirung die lebendigen Kräfte einzusperren, und in dem geregelten Bande der Disciplin und einer mehr als schädlichen Stickluft geistiger Beschäftigung verkümmerte Treibhauspflanzen emporzuziehen. Auch sogenannte Prüfungen werden veranstaltet, damit Allen klar vor Augen trete, daß es wohl angehe, das Gedächtniß vollzustopfen, aber keinesweges Männer von gesundem Schroot und Korn herauszubringen. Es ist eine vollendete Pädagogie der Knechtschaft, der Charakterlosigkeit, deren betäubende Eindrücke sicherlich Jeden, der unter ihr gestanden, in's spätere Leben hinübergeleitet haben. Bekanntlich sind zu einem solchen Systeme die zahmsten Individuen die brauchbarsten, und Behörden wie Schulvorstände haben nie verfehlt, in der Wahl und Aufsicht derselben ihren Einfluß zu behaupten.

Weil diese Nichtigkeiten und Thorheiten bisher bestanden haben, darum sollen sie wohl für alle Zeiten bestehen? Wollen wir etwa abwarten, bis wir durch die gereifte Berathung des würdengeschmückten Alters eine neue Schulordnung erhalten? Wir würden uns täuschen, denn in solcher Sphäre muß man zu einer Unternehmung weder Fähigkeit noch guten Willen suchen. Also endlich einmal reinen Tisch gemacht! Hinaus mit allem Wust verrosteter Einrichtungen, morscher Reliquien;

die hohlen Kürbisköpfe weggeschleudert und frische Kräfte an's Ruder gebracht!

Als Freund, nicht als Tyrann muß der Lehrer seinem Schüler gegenübertreten; dieß ist das Wesentliche, und mehr werth als alles Gerüst von schwerfälligen und weitläufigen Doktrinen, gegen deren Geist man sündigen kann, wenn man den Buchstaben befolgt. Er muß den Zögling an sich fesseln, zu sich heraufzuziehen suchen, ihm Rede und Antwort geben, behufs seiner inneren Fortbildung als treuer und offener Rathgeber ihm rüstig zur Seite stehen, nicht etwa, nach zurückgelegten Sektionen, sich vornehmkühl in seine vier Pfähle verschanzen. Er muß sich bewähren, für die Sache, die er betreibt, dem Schüler ein lebendiges, inniges Interesse beizubringen, damit sie nicht mechanisch und widerwillig behandelt werde; er muß ihn für den Inhalt des Gegenstandes durch bewegliche Diskussion gewinnen, und, indem er die delikate Bequemlichkeit aufgiebt, hinter dem steinernen Objekte sich selbst als eine unübersteigliche Autorität aufzupflanzen, vielmehr ihm entgegenkommen, seine Denkkraft anregen, wach erhalten, damit ihm der Gegenstand flüssig wird, damit er ihn verdauen kann, und nach Maßgabe auch darüber hinausgehen und etwas Besseres begehren lernt. Man ist gewohnt, in politischen Institutionen so viel von christlicher Milde und Humanität zu schwatzen: hat man bisher irgendwo eine Unterrichtsmethode in diesem Geiste geübt? Nein! — Nun, da wollen wir einmal versuchen, sie einzuführen. Sie wird uns gar nicht schwer fallen, beiden Theilen von Nutzen sein, und unserem Dignitäts-Nimbus, falls sonst Etwas an uns daran ist, gewiß keinen Schaden zufügen.

Ich glaube im Allgemeinen das Hauptsächliche angegeben zu haben, worauf es vor allen Dingen ankommt, und was

vor allen Dingen nicht in Kraft zu treten pflegt. Ich versuche nun, zu den einzelnen Lehrgegenständen übergehend, meine Ansichten darzustellen über die Art, wie sie zum Nutzen des Unterrichts zu behandeln wären. Wenn Einer Besseres und Mehr weiß, so mag er es mittheilen. Ich meinerseits bin mit sehr wenigen Schriften bekannt geworden, und kann, indem ich durchaus meinem eigenen Urtheile folgte, nicht sogleich ermessen, wieviel an diesen Bemerkungen zu vervollständigen sein möchte. Zur Sache.

II. Unterricht in den alten Sprachen.

Bekanntlich ist viel darüber hin und hergestritten worden, ob, rücksichtlich desjenigen Inhalts, welchen die Entwickelung der historischen Gegenwart darbietet, der Unterricht in den alten Sprachen noch zulässig und gewissermaßen für alle Zukunft beizubehalten sei. Die vielfachen Gründe, welche man gegen das Fortbestehen dieses Bildungsmittels anführte, trafen weniger diese Disciplinen selbst, als nur eine gewisse faktische Erscheinung, in welcher die Behandlung desselben in der Regel auftritt, und die, so mannigfache Blößen an ihr auch zu Tage kamen, in ihrer positiven Berechtigung eine Zeitlang bestehen zu wollen schien. Ich will es unterlassen, alle einzelnen Argumentationen, die seit langen Jahrzehenden in dieser Sache für oder gegen gebraucht worden sind, der Reihe nach aufzuzählen. Denn nicht häufig genug liebt man sich zu wiederholen, an der Atmosphäre trefflicher Vorgänger genährt, indem man für eine Sache kämpft, deren Bestehen keiner Vertheidigung bedarf, auch wohl diesen Vertheidiger verschmäht; oder gegen

eine Sache, für deren Abstellung, wenn es sich um die That handelt, schließlich weder Energie noch Einsicht auf den Plan treten. Indem ich mich von vornherein für die Beibehaltung des Unterrichts in den klassischen Sprachen, und zwar mit aller Entschiedenheit erkläre, erlaube ich mir, dasjenige was zu Gunsten derselben gesagt werden kann, durch den Mund einer bedeutenden Persönlichkeit auszusprechen, die, wenn irgend eine, gewiß fähig war, ohne Parteilichkeit die Sache zu würdigen und den hohen Werth desselben in geeigneter Darstellung auszuführen. Ich meine jene Entwickelung, die Hegel, der Philosoph, unter Andern in einer seiner auf uns gekommenen Schulreden, aus den früheren Jahren seiner Laufbahn, in Bezug auf diese Frage gegeben hat. Ich wählte die Autorität, weil ich glaube, daß für den Kreis, in welchem wir uns hier bewegen, über den Gegenstand keine andere sich schöner und gehaltvoller hat vernehmen lassen, und es unmöglich erscheint, denselben Weg zu verfolgen, ohne sich desselben oder, eines schwächeren Ausdrucks zu bedienen. Er sagt Folgendes:

„Indem das alte Sprachenstudium neben andere Bildungsmittel und wissentschaftliche Weisen getreten ist, ist es seiner Ausschließlichkeit verlustig geworden, und kann den Haß gegen seine vorherigen Anmaßungen getilgt haben. So auf die Seite getreten, hat es um so mehr Recht, zu fordern, daß es in seiner Abscheidung frei gewähren dürfe, und von fremdartigen, störenden Einmischungen ferner unberuhigt bleibe.“

„Durch diese Ausscheidung und Einschränkung hat es seine wahrhafte Stellung und die Möglichkeit erhalten, sich um so freier und vollständiger ausbilden zu können. Das ächte Kennzeichen der Freiheit und Stärke einer Organisation besteht darin, wenn die unterschiedenen Momente, die sie enthält, sich in sich vertiefen, und zu vollständigen Systemen machen, ohne

Neid und Furcht neben einander ihr Werk treiben, und es sich treiben sehen; und daß alle wieder nur Theile eines großen Ganzen sind. Nur was sich abgesondert in seinem Princip vollkommen macht, wird ein konsequentes Ganzes, d. h. es wird **Etwas**; es gewinnt Tiefe und die kräftige Möglichkeit der Vielseitigkeit. Die Besorgniß und Aengstlichkeit über Einseitigkeit pflegt zu häufig der Schwäche anzugehören, die nur der vielseitigen inkonsequenten Oberflächlichkeit fähig ist.“

„Wenn nun das Studium der alten Sprachen, wie vorher, die Grundlage der gelehrten Bildung bleibt, so ist es auch in dieser Einschränkung sehr in Anspruch genommen worden. Es scheint eine gerechte Forderung zu sein, daß die Kultur, Kunst und Wissenschaft eines Volks auf ihre eigenen Beine zu stehen komme. Dürfen wir von der Bildung der neueren Welt, unserer Aufklärung und den Fortschritten aller Künste und Wissenschaften nicht glauben, daß sie die griechischen und römischen Kinderschuhe vertreten haben, ihrem alten Gängelbande entwachsen, auf eigenem Grund und Boden fußen können? Den Werken der Alten möchte immer ihr größer oder geringer angeschlagener Werth bleiben, aber sie hätten in die Reihe von Erinnerungen, gelehrter müssiger Merkwürdigkeiten, unter das bloße Geschichtliche zurückzutreten, das man aufnehmen könnte oder auch nicht, das aber nicht schlechthin für unsere höhere Geistesbildung Grundlage und Anfang ausmachen müßte.“

„Lassen wir es aber gelten, daß überhaupt vom Vortrefflichen auszugehen ist, so hat für das höhere Studium der Literatur der Griechen vornehmlich, und dann die der Römer, die Grundlage zu sein und zu bleiben. Die Vollendung und Herrlichkeit dieser Meisterwerke muß das geistige Bad, die profane Taufe sein, welche der Seele den ersten und unver-

lierbaren Ton und Tinktur für Geschmack und Wissenschaft gebe. Und zu dieser Einweihung ist nicht eine allgemeine, äußere Bekanntschaft mit den Alten hinreichend, sondern wir müssen uns ihnen in Kost und Wohnung geben, um ihre Luft, ihre Vorstellungen, ihre Sitten, selbst, wenn man will, ihre Irrthümer und Vorurtheile einzusaugen, und in dieser Welt einheimisch zu werden, — der schönsten, die gewesen ist. Wenn das erste Paradies das Paradies der Menschennatur war, so ist diese das zweite, das höhere, das Paradies des Menschengeistes, der in seiner schöneren Natürlichkeit, Freiheit, Tiefe und Heiterkeit, wie die Braut aus ihrer Kammer, hervortritt. Die erste wilde Pracht seines Aufganges im Morgenlande ist durch die Herrlichkeit der Form umschrieben, und zur Schönheit gemildert; er hat seine Tiefe nicht mehr in der Verworfenheit, Trübseligkeit, oder Aufgeblasenheit, sondern sie liegt in unbefangener Klarheit offen; seine Heiterkeit ist nicht ein kindisches Spielen, sondern über die Wehmuth hergebreitet, welche die Härte des Schicksals kennt, aber durch sie nicht aus der Freiheit über sie und aus dem Maaße getrieben wird. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß, wer die Werke der Alten nicht gekannt hat, gelebt hat, ohne die Schönheit zu kennen."

„In einem solchen Elemente nun, indem wir uns einhausen, geschieht es nicht nur, daß alle Kräfte der Seele angeregt, entwickelt und geübt werden, sondern dasselbe ist eigenthümlicher Stoff, durch welchen wir uns bereichern, und unsere bessere Substanz bereiten."

„Es ist gesagt worden, daß die Geistesthätigkeit an jedem Stoffe geübt werden könne, und als zweckmäßigster Stoff erschienen theils äußerlich nützliche, theils die sinnlichen Gegenstände, die dem jugendlichen oder kindlichen Alter am

angemessensten seien, indem sie dem Kreise und der Art des Vorstellens angehören, welche dieß Alter schon an und für sich selbst habe.“

„Wenn vielleicht, vielleicht auch nicht, das Formelle von der Materie, das Ueben selbst von dem gegenständlichen Kreise, an dem es geschehen soll, so trennbar und gleichgültig dagegen sein könnte, so ist es jedoch nicht um das Ueben allein zu thun. Wie die Pflanze die Kräfte ihrer Reproduction an Licht und Luft nicht nur übt, sondern in diesem Processe zugleich ihre Nahrung einsaugt, so muß der Stoff, an dem sich der Verstand und das Vermögen der Seele überhaupt entwickelt und übt, zugleich eine Nahrung sein. Nicht jener sogenannte nützliche Stoff, jene sinnliche Materiatur, wie sie unmittelbar in die Vorstellungsweise des Kindes fällt: nur der geistige Inhalt, welcher Werth und Interesse an und für sich selbst hat, stärkt die Seele und verschafft diesen unabhängigen Halt, diese substanzielle Innerlichkeit, welche die Mutter von Fassung, von Besonnenheit, von Gegenwart und Wachen des Geistes ist; er erzeugt die an ihm großgezogenen Seele zu einem Kern von selbstständigem Werthe, von absolutem Zwecke, der erst die Grundlage von Brauchbarkeit zu Allem ausmacht, und dem es wichtig ist in allen Ständen zu pflanzen. Haben wir nicht in neueren Zeiten sogar Staaten selbst, welche solchen inneren Hintergrund in der Seele ihrer Angehörigen zu erhalten und auszubauen vernachlässigten und verachteten, sie auf die bloße Nützlichkeit und auf das Geistige nur als auf ein Mittel richteten, in Gefahren haltungslos dastehen, und in der Mitte ihrer vielen nützlichen Mittel zusammenstürzen sehen?“

„Den edelsten Nahrungsstoff nun, und in der edelsten Form, die goldenen Aepfel in silbernen Schalen, enthalten die Werke der Alten, und unvergleichbar mehr als jede anderen

Werke irgend einer Zeit und Nation. Ich brauche an die Großheit ihrer Gesinnungen, an ihre plastische, von moralischer Zweideutigkeit freie Tugend und Vaterlandsliebe, an den großen Stil ihrer Thaten und Charaktere, das Mannichfaltige ihrer Schicksale, ihrer Sitten und Verfassungen, nur zu erinnern, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß in dem Umfange keiner Bildung so viel Vortreffliches, Bewunderns= würdiges, Originelles, Vielseitiges und Lehrreiches vereinigt war."

"Dieser Reichthum aber ist an die Sprache gebunden, und nur durch sie und in dieser erreichen wir ihn in seiner ganzen Eigenthümlichkeit. Den Inhalt geben uns etwa Unter= suchungen, aber nicht die Form, nicht die ätherische Seele desselben. Sie gleichen den nachgemachten Rosen, die an Ge= stalt, Farbe, etwa auch Wohlgeruch, den natürlichen ähnlich sein können; aber die Lieblichkeit, Zartheit und Weichheit des Lebens erreichen jene nicht. Oder die sonstige Zierlichkeit und Feinheit der Kopie gehört nur dieser an, an welcher ein Kontrast zwischen dem Inhalte und der nicht mit ihm erwach= senen Form sich fühlbar macht. Die Sprache ist das musika= lische Element, das Element der Innigkeit, das in der Ueber= tragung verschwindet; der feine Duft, durch den die Sympathie der Seele sich zu genießen giebt, aber ohne den ein Werk der Alten nur schmeckt wie Rheinwein, der verduftet ist.

"Dieser Umstand legt uns die hart scheinende Noth= wendigkeit auf, die Sprachen der Alten gründlich zu studiren, und sie uns geläufig zu machen, um ihre Werke in den möglichsten Umfang aller ihrer Seiten und Vorzüge genießen zu können. Wenn wir uns über die Mühe, die wir hierzu verwenden müssen, beschweren wollten, und es fürchten oder bedauern könnten, die Erwerbung anderer Kenntnisse und

Fertigkeiten darüber zurücksetzen zu müssen; so hätten wir das Schicksal anzuklagen, das uns in unserer eigenen Sprache nicht diesen Kreis klassischer Werke hat zu Theil werden lassen, die uns die mühevolle Reise zu dem Alterthum entbehrlich machten und den Ersatz für dasselbe gewährten."

"Nachdem ich von dem Stoffe der Bildung gesprochen, führt dieser Wunsch darauf, noch einige Worte über das Formelle zu sagen, das in ihrer Natur liegt."

"Das Fortschreiten der Bildung ist nämlich nicht als das ruhige Fortsetzen einer Kette anzusehen, an deren frühern Glieder die nachfolgenden zwar mit Rücksicht auf sie gefügt würden, aber aus eigener Materie, und ohne daß diese weitere Arbeit gegen die erstere gerichtet wäre. Sondern die Bildung muß einen früheren Stoff und Gegenstand haben, über den sie arbeitet, den sie verändert und neu formirt. Es ist nöthig, daß wir uns die Welt des Alterthums erwerben, so sehr, um sie zu besitzen, als noch mehr, um Etwas zu haben, daß wir verarbeiten. — Um aber zum Gegenstande zu werden, muß die Substanz der Natur und des Geistes uns gegenüber getreten sein, sie muß die Gestalt von etwas Fremdartigem erhalten haben. — Unglücklich der, dem seine unmittelbare Welt der Gefühle entfremdet wird; — denn dieß heißt Nichts anderes, als daß die individuellen Bande, die das Gemüth und den Gedanken heilig mit dem Leben befreunden, Glauben, Liebe und Vertrauen, ihm entrissen wird! — Für diese Entfremdung, welche Bedingung der theoretischen Bildung ist, fordert diese nicht diesen sittlichen Schmerz, nicht das Leiden des Herzens, sondern den leichteren Schmerz und Anstrengung der Vorstellung, sich mit einem Nicht-Unmittelbaren, einem Fremdartigen, mit etwas der Erinnerung, dem Gedächtnisse und dem Denken Angehörigen zu beschäftigen. — Diese For-

derung der Trennung aber ist so nothwendig, daß sie sich als ein allgemeiner und bekannter Trieb in uns äußert. Das Fremdartige, das Ferne führt das anziehende Interesse mit sich, das uns zur Beschäftigung und Bemühung lockt, und das Begehrenswerthe steht im umgekehrten Verhältnisse mit der Nähe, in der es steht und gemein mit uns ist. Die Jugend stellt es sich als ein Glück vor, aus dem Einheimischen weg zu kommen, und mit Robinson eine ferne Insel zu bewohnen. Es ist eine nothwendige Täuschung, das Tiefe zuerst in der Gestalt der Entfernung suchen zu müssen; aber die Tiefe und Kraft, die wir erlangen, kann nur durch die Weite gemessen werden, in die wir von dem Mittelpunkte hinweg flohen, in welchen wir uns zuerst versenkt befanden, und dem wir wieder zustreben.“

„Auf diesen Centrifugal-Trieb der Seele, gründet sich nun überhaupt die Nothwendigkeit, die Scheidung, die sie von ihrem natürlichen Wesen und Zustand sucht, ihr selbst darreichen, und eine ferne, fremde Welt in den jungen Geist hineinstellen zu müssen. Die Scheidewand, aber, wodurch diese Trennung für die Bildung, wovon hier die Rede ist, bewerkstelligt wird, ist die Welt und Sprache der Alten; aber sie, die uns von uns trennt, enthält zugleich alle Anfangspunkte und Fäden der Rückkehr zu uns selbst, der Befreundung mit ihr, und des Wiederfindens unserer selbst, aber unserer nach dem wahrhaften allgemeinen Wesen des Geistes.“

„Wenn wir diese allgemeine Nothwendigkeit, welche die Welt der Vorstellung so sehr als die Sprache als solche umfaßt, auf die Erlernung der letzteren anwenden, so erhellt von selbst, daß die mechanische Seite davon mehr als ein bloß nothwendiges Uebel ist. Denn das Mechanische ist das dem Geiste fremde, für den es Interesse hat, das in ihr hinein-

gelegte Unverdaute zu verdauen, das in ihm noch Leblose zu verständigen und zu seinem Eigenthume zu machen."

"Mit diesem mechanischen Momente der Spracherlernung verbindet sich ohnehin sogleich das grammatische Studium, dessen Werth nicht hoch genug angeschlagen werden kann, denn es macht den Anfang der logischen Bildung aus; — eine Seite, die ich noch zuletzt berühre, weil sie beinahe in Vergessenheit gekommen zu sein scheint. Die Grammatik hat nämlich die Kategorien, die eigenthümlichen Erzeugnisse und Bestimmungen des Verstandes zu ihrem Inhalte; in ihr fängt also der Verstand selbst an, gelernt zu werden. Diese geistigsten Wesenheiten, mit denen sie uns zuerst bekannt macht, sind Etwas höchst Faßliches für die Jugend, und wohl nichts Geistiges faßlicher als sie; denn die noch nicht umfassende Kraft dieses Alters vermag das Reiche in seiner Mannigfaltigkeit nicht aufzunehmen; jene Abstraktionen aber sind das ganz Einfache. Sie sind gleichsam die einzelnen Buchstaben, und zwar die Vokale des Geistigen, mit denen wir anfangen, um es buchstabiren, und dann lesen zu lernen. — Alsdann trägt die Grammatik sie auch auf eine diesem Alter, angemessene Art vor, indem sie dieselben durch äußerliche Hülfsmerkmale, welche die Sprache meist selbst enthält, unterscheiden lehrt; um Etwas besser, als Jedermann roth und blau unterscheiden kann, ohne die Definitionen dieser Farben nach der newtonischen Hypothese oder einer sonstigen Theorie angeben zu können, reicht jene Kenntniß vorerst hin, und es ist höchst wichtig, auf diese Unterschiede aufmerksam gemacht worden zu sein. Denn wenn die Verstandesbestimmungen, weil wir verständige Wesen sind, in uns sind, und wir dieselben unmittelbar verstehen: so besteht die erste Bildung darin, sie zu

haben; d. h. sie zum Gegenstande des Bewußtseins gemacht zu haben, und sie durch Merkmale unterscheiden zu können."

„Indem wir durch die grammatische Terminologie uns in Abstraktionen bewegen lernen, und dies Studium als die elementare Philosophie anzusehen ist, so wird es wesentlich nicht bloß als Mittel, sondern als Zweck — sowohl bei dem lateinischen als bei dem deutschen Sprachunterricht — betrachtet. Der allgemeine oberflächliche Leichtsinn, den zu vertreiben der ganze Ernst und die Gewalt der Erschütterungen, die wir erlebt, erforderlich war, hatte, wie im Uebrigen, so bekanntlich auch hier, das Verhältniß von Mittel und Zweck verkehrt, und das materielle Wissen einer Sprache höher, als ihre verständige Seite geachtet. — Das grammatische Erlernen einer alten Sprache hat zugleich den Vortheil, anhaltende und unausgesetzte Vernunftthätigkeit sein zu müssen; indem hier nicht, wie bei der Muttersprache, die unreflektirte Gewohnheit die die richtige Wortfügung herbeiführt, sondern es nothwendig ist, den durch den Verstand bestimmten Werth der Redetheile vor Augen zu nehmen, und die Regel zu ihrer Verbindung zu Hülfe zu rufen. Somit aber findet ein beständiges Subsumiren des Besonderen unter das Allgemeine und Besonderung des Allgemeinen statt, als worin ja die Form der Vernunfthätigkeit besteht. — Das strenge grammatische Studium ergiebt sich also als eines der allgemeinsten und edelsten Bildungsmittel." —

So weit Hegel. Was noch näher anzugeben ist, will ich versuchen in den nächsten Abschnitten zu entwickeln.

a. Griechisch.

Daß man in der Jugendbildung mit der griechischen Sprache, nicht mit der lateinischen, den Anfang machen solle,

ist schon von Mehreren behauptet worden. Diese Wahl entspräche theils dem Gange der historischen Entwickelung, also der Entwickelung des menschlischen Geistes, nach welchem das Hellenenthum, hellenische Anschauungsweise, Kunst, Wissenschaft, früher war als die römische Welt; theils wäre sie aus dem Grunde vorzuziehen, weil in jeder Beziehung die griechische Litteratur einen weit größeren Reichthum von Anschauungen und Ideen darbietet, frei wie der menschliche Geist selbst, nicht, wie in der römischen Epoche, an das starre Gerüst der Staatsverfassung, der Verwaltung, des Beamtenwesens, der juristischen Formel unmittelbar gebunden und durch sie beschränkt. Gleichwie in den altgriechischen Knabenschulen selbst glaubt man auch hier als erstes Erweckungsmittel die Dichtungen Homer's einzuführen, indem man ausgeht von dem der Jugend vorzugsweise eigenthümlichen Hang, sich an Bildern und Erzählungen zu ergötzen, an ihnen die erste Kraft der Vorstellung auszubilden. Hierbei ist nur zu bemerken, daß die Beschäftigung mit Homer, falls sie einmal eingeleitet wird, dann in keiner Abtheilung der Anstalt auszusetzen, sondern bis zum Schlusse des Unterrichts, wenigstens bis zum Beginn eines reiferen Alters beizubehalten wäre. Der griechische Knabe, der am Homer buchstabiren und lesen lernte, legte den Dichter nicht sofort zur Seite, wenn er diese Fertigkeit erreicht hatte und der ersten Schulzucht entwachsen war, sondern er freute sich, ihn als treuen Begleiter durch sein ganzes Leben mitzunehmen, sich an ihm zu erquicken und mit seinem Inhalte wo möglich immer inniger vertraut zu werden. Wenn wir, an der Stelle des Homer, einen Auszug der heroischen Sagen, in deutscher Sprache verfaßt, wie etwa Becker's Erzählungen aus der alten Welt, nicht für hinreichend halten, den ästhetischen Eindruck der dichterischen Form zu ersetzen, so muß man zugeben, daß

für die erste Altersstufe, d. h. für Knaben von zehn bis zwölf Jahren, ein nicht unbedeutender Theil dieser Dichtungen in der Gestalt des ionischen Sängers unverständlich sein wird. Es finden sich sehr viele Stellen, Schilderungen von Charakteren und deren physiognomischem Ausdruck, Situationen und psychologische Erscheinungen entfaltend, die der Anschauung des ersten Jugendalters völlig fremd und unbegreiflich sein müssen, deren Durchdringung und lebendiges Verständniß erst in späteren Jahren erfolgen kann, wo eine tiefere Ausbildung, ein größerer Umfang sittlicher Anregung und Erfahrung die Grundlage hergiebt, in der Darstellung das Abbild des eigenen Geistes wiederzufinden.

Mit der Lesung des Homer müssen sich natürlich gleichzeitige Uebungen an anderen Stoffen verbinden, welche den ausgebildeten, normalen Dialekt der griechischen Sprache enthaltend, den Uebergang bilden zur Behandlung der Prosaiker. Solche Vorbereitungen werden am zweckmäßigsten durch Lesebücher, Tirocinien, wie sie im Gebrauch sind, angestellt, indem man von den einfachsten Sätzen zu den zusammengesetzteren Darstellungen fortschreitet. Auf dieser Stufe hat die Genauigkeit der grammatischen Bildung, der grammatischen Erleuterung vorzugsweise ihre Stelle; theils weil in dieser Kenntniß vor allen Dingen ein fester Grund gelegt werden muß, theils weil der Knabe, weniger mit dem Denken, als mit dem Gedächtnisse thätig, sich noch keines Widerwillens bewußt ist gegen Elemente, deren Trockenheit und Schwierigkeit überwunden werden muß, und bald überwunden ist. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß die Ausbildung in einer fremden Grammatik, beliebig welcher, zugleich die Auffassung schärft für den Gebrauch der Muttersprache; die allgemeinen Bestimmungen, die dort gelernt werden, finden hier sogleich ihre Anwendung.

Auf Grund dieser Vorübungen wird dann in einer der folgenden Klassen zur Lesung eines Historikers geschritten. Im Allgemeinen ist dort die Anabasis des Xenophon im Gebrauch. Ich würde wegen der größeren Mannigfaltigkeit des Inhalts, außerdem wegen des näheren Zusammenhanges mit dem bekannten Stoffe des geschichtlichen Vortrages, lieber die Hellenika dieses Schriftstellers empfehlen, als jene mehr den Historiker interessirende Reisebeschreibung. Es ist sonderbar, daß man auf dieses Werk nie zu fallen pflegt. Da vorauszusetzen ist, daß dem Schüler das Verständniß der Sprache bereits geläufig ist, so scheint es mehr als thunlich, ja es scheint unerläßlich zu sein, eine kursorische Lektüre eintreten zu lassen, ich meine, die Weitläufigkeit grammatischer und exegetischer Zuthaten in dem Umfange, wie sie bisher auf den Anstalten geübt wird, aufzugeben, dagegen den sachlichen, geistigen Inhalt der Schrift dem Nachdenken der Phantasie des Schülers, einmal näher zu bringen, wenn man anders die Absicht hat, das junge Gemüth nicht durch die tödtliche Langeweile des nichtssagendsten Formalismus abzustumpfen, ihm vielmehr Lust und Liebe beizubringen, für einen Gegenstand, den er in möglichstem Umfange übersehen muß, um ihn beurtheilen, seinen Geisteskräften aneignen, ihn in Fleisch und Blut verwandeln zu können. Diese Forderung, die dem Scharfblick unserer trefflichen Pädagogen bisher entgangen ist, scheint nicht mehr als billig zu sein, wenn man berücksichtigt, erstens, mit welcher Gleichgültigkeit, ja mit welchem Ekel und Widerwillen von dem Schüler in der Regel die vorbereitende Beschäftigung mit seinem klassischen Blatt Papier abgethan wird, dann, wie begierig außerhalb der unwillkommenen Zwangsstunden er nach einer Unterhaltung zu greifen pflegt, von der er sich solidere Nahrung für seinen nach Stoff dürsten-

den Geist verspricht. Nach der Art, wie die Klassiker behandelt werden, scheint es in der That, als ob, dem Triebe nnd der Fähigkeit des Schülers entgegen, der Autor nur der Grammatik und der Worte wegen da sei, nicht umgekehrt die Grammatik und die Worte des Autors wegen, von dem in dem Schulprogramm steht, er werde gelesen. Wie soll bei diesem zweckwidrigen Verfahren sich in der jungen Welt Sinn und Gefühl für klassische Litteratur, klassische Schönheit entwickeln? nun gar, wie ein übersatter Pädagoge in seiner Schulrede pedantisch verlangte, ein geistiger Heißhunger? der auf diesem Gebiete wenigstens, keinesweges nach dem wächst, was er zu wenig bekommt. Ohne Zweifel ließe, wenn man von etwa fünf wöchentlichen Stunden im Griechischen vier an die Lektüre der verschiedenen Schriftsteller setzte, unbeschadet der philologischen Gründlichkeit sich innerhalb eines Semesters sehr bequem ein ganzer Autor von dem Umfange der Hellenika durcharbeiten. Der Schüler bekommt dann nicht allein Fragmente, in der Gestalt weniger, mit Qual und Widerwillen abgenutzter Kapitelchen, sondern ein vollständiges, inhaltreiches Werk; er tritt in einen geistigen Zusammenhang, er kennt seinen Schriftsteller, er weiß was er hat. Will man innerhalb derselben Klasse, den Xenophon mit einem anderen Prosaiker abwechseln lassen, so kann in demselben Zeitraume Arrian's Geschichte Alexanders d. Gr. durchgenommen werden, und zwar ebenfalls vom ersten bis zum letzten Buche. Es läßt sich in wenigen Stunden Vieles leisten, wenn man mit Sinn und Ernst an die Sache geht.

Nach diesen Schriftstellern wäre für die folgenden Klassen etwa ein Theil von den Biographien Plutarchs zu empfehlen. Plutarch ist, wie bekannt, nicht der beste Geschichtschreiber, allein nicht aus den gleichen Gründen wird er von Verschie-

denen getadelt. Ohne hier von der Genauigkeit seiner Quellenstudien zu sprechen, was bisher fast das einzige Kriterium war, kann er seiner ganzen Erscheinung nach kaum unter die Häupter der gediegenen Vorwelt eingereiht werden. Form und Anlage sind bei ihm keinesweges historisch, sie sind überwiegend didaktisch, und zwar fast überall mit kleinlichen Tendenzen, unterjocht von systematischem Aberglauben. Dieser Stil gehört ihm an, mit ihm dem verwelkten Genius seines Jahrhunderts. Was ihn aber interessant und bei dem Mangel anderer Quellen unentbehrlich macht, das ist der reiche, vielfarbige Inhalt, den er einem thatkräftigeren Zeitalter verdankt, und den er durch die zusammenhangslose, matte, an elenden Einzelnheiten hängende Darstellung nicht auszubleichen vermochte. Hierauf kann der Schüler aufmerksam gemacht werden; er bekommt dadurch eine Anschauung von dem, was man Litteraturgeschichte nennt, und lernt zugleich, indem er nicht jeder Erscheinung unbedingt huldigt, seinen Geschmack üben durch eine Scheidung dessen, was der Würde des historischen Vortrages, einer freieren und höheren Auffassung zukommt, von demjenigen, was in einem beschränkten Kreise alltäglicher Anschauungsweise Sitz und Stimme hat. Um diesen Standpunkt anzugeben, sind allerdings auch von Seiten des Lehrers vorbereitende Studien erforderlich; diese werden weniger der historischen Hermeneutik als dem allgemeinen Geiste angehören.

Gleichzeitig mit dieser Lektüre und nach gehöriger Durcharbeitung des ganzen Homer oder mit diesem abwechselnd, könnte eine kurze Mühe auf Theokrit's Idyllen gewandt werden. Theokrit besitzt die ungetrübte, heiterste Fülle der Klassicität. Seine Darstellung, die mit wunderbarer, zu keiner Zeit wiederholter Anmuth, Geist und Außenwelt, Gemüth und Sinnlichkeit, Kultur und Natur in den lieblichsten Bildern zusammen-

bringt, ließe sich anderweitig vortrefflich anwenden, wenn es nöthig erscheinen sollte, einer stereotypen Begriffsverwirrung über die Natur des Naiven und des Sentimentalen, wie sie aus christlich moderner Anschauung hervorzugehen pflegt, in den besten Jahren der Empfänglichkeit, der Unbefangenheit mit Erfolg entgegenzuwirken. Man würde die sicherste Anleitung geben, um über ein Raisonnement Herr zu werden, welches, mit kaltem Blute beide Sphären streng von einander sondernd, den reinen, offenen Sinn für die unzerstörbare Wechselwirkung Beider verliert, das fruchtbare, unersetzliche punctum saliens aus den Händen läßt, und zuletzt in allem Amtseifer sich, wie man sagt, zwischen zwei Stühlen niedersetzt. Bei dem hellen, sonnenklaren Sicilier bekommt man gar nicht einmal die Ahnung, daß eine solche Trennung, die, wie bei Doppelgeburten, beiden Theilen das Leben kosten muß, stattfinden könne. Die Natur, das natürliche Wesen, mit seinen Einbildungen, Launen, Visionen, Begierden, Berechtigungen, tritt in einer Freimüthigkeit und Ungenirtheit auf, die es gar nicht zuläßt, zu glauben, daß auch das Entgegengesetzte eintreten dürfe, was den ewigen Gesetzen zu widerstreiten, ihre Kraft und ihr Leben unfreundlich zu stören vermöchte. Natürlich, um dergleichen aufzufassen, ist eine große Integrität der Anschauung, eine Kritik des reinen Sinnes erforderlich. Wir müssen bekennen, bei modernen oder romantischen Dichtungswerken wird uns die Arbeit leichter gemacht. Das an sich Wahre oder an sich Schöne bekommen wir hier erst dadurch zu sehen, daß ihm der Kontrast des Unwahren, des Schiefen, der Heuchelei, der Verzerrung gegenüber gestellt wird. Im Falle, daß dieses, und zwar in der Regel mit sehr ausgedehnter Virtuosität, nicht beigesellt wäre, wir könnten nicht einmal den schwankenden Begriff, den wir von Jenem

gewinnen, unser Eigenthum nennen. Hierüber sei genug gesagt; denn es läßt sich nur am Gegenstande ausführen. Uebrigens gehört das innige Verständniß der Natur nicht der Gattung, sondern dem Individuum; und Niemand möge sich einbilden, es gelinge durch zwei triefende Augen, durch staubige Manuscripte und Varianten, durch ein Paar klappernde Handwerksformeln, oder durch vornehme Beseitigung dessen, was an ihr unbegreiflich und unbequem ist.

In Verbindung mit einer genaueren Kenntniß der griechischen Syntax (ein Gegenstand, der im Ganzen auch mehr vernachlässigt wird, als sein Interesse verdient) kann für die oberen Klassen der Anstalt eine Abwechselung des gesammten Sophokles, des Euripides, Demosthenes, Plato, Thukydides eintreten. Von der Bedeutung der Ersteren ist Nichts nöthig zu sagen. Aber mit Recht muß man sich wundern, warum in dem Unterrichte dem Geschichtswerke des Thukydides nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Denn fast auf keiner Anstalt wird er nur mäßig angerührt, geschweige denn mit dem Eifer betrieben, den er einzig vor allen Anderen verdient. Es würde schwer sein, in allgemeinen Bezeichnungen Etwas zur Ehre dieses Schriftstellers hinzuzufügen; er ragt so weit über allen seinen Fachgenossen, der alten oder der neuen Zeit, hervor, daß, wie der Reichthum seines Inhalts selbst ein unerschöpflicher zu nennen ist, kein Ausdruck genügend erscheint, um den außerordentlichen Werth seines Studiums einigermaßen anzugeben. Wenn aus der klassischen Welt irgend Etwas für das gereiftere Alter anregend erscheinen kann, so muß es diese Höhe der Darstellung sein, diese Fülle der Anschauungen, Gedanken und Erfahrungen, welche in den Meisterwerken seiner Reden entgegentritt. Aus welchem Grunde hat man diesen Autor bisher zurückgestellt?

Wenn man überhaupt von einer Kenntniß der antiken Historiker reden will, so scheint es mehr als wünschenswerth, diesen nur sich selbst ähnlichen Genius vor Geist und Gemüth zu bringen, an seiner Würde, seiner Gediegenheit die edelsten Fähigkeiten, trefflicher als durch alle Vorschriften und sogenannten Systeme, wie mit einem Schlage zu wecken. —

b. Lateinisch.

Von dem Unterricht im Lateinischen ist im Allgemeinen dasselbe zu sagen, nämlich, daß der Inhalt die Hauptsache ist. Die Elemente der Grammatik gehen voran. Man kann sie bald verlassen, und schnell zur Syntax übergehen. Ich glaube nicht, daß es durchaus nöthig sei, dem Schüler die kleinste Genusregel, und zwar in wörtlicher Fassung, in den Kopf zu bringen. Wozu nützen diese Kramereien, die man Genauigkeiten nennt? Ist es nicht eine überflüssige Quälerei zu nennen, wie die jungen Kräfte verschwendet werden, zu Lappalien, die Geist und Sinn leer lassen, deren Aneignung durch den lebendigen Gebrauch der Sprache ganz bequem nachgeholt werden kann? Man versuche einmal das entgegengesetzte es wird gewiß dankbar aufgenommen werden.

Der erste Klassiker also, nach genügender Vorübung in den Lesebüchern, sei Cäsar. Dieser Schriftsteller ist interessant genug, durch seinen Inhalt; im Anfange außerdem und für die Folge die beste Schule für eine korrekte, gediegene Sprachkenntniß. Seine Memoiren müssen vollständig durchgenommen werden, etwa innerhalb zweier Klassen. Sodann würde Livius in die Reihe treten. Von diesem könnten, im Raume mehrerer Klassen, nicht drei Bücher, sondern drei Dekaden, den Stoff hergeben; vorausgesetzt, daß der oben angedeutete Gang der Lektüre befolgt wird. Offenbar wird dieses nur von Nutzen

sein, und die Aufmerksamkeit wach erhalten; außerdem lernt man durch Viellesen, durch unausgesetzte Uebung an dem lebendigen Fleische der Sprache das Eigenthümliche, den Geist dieser Sprache am besten kennen. Es ist ein erprobtes Mittel, welches manche Sprachheroen und Kritiker noch nicht hinreichend schätzen gelernt haben. Cicero's Werke würde man vom Gymnasialunterricht besser ganz ausschließen; es kann durch ihn nicht viel gewonnen, aber viel geschadet werden. Denn wenn man lateinische Redner zur Uebung vorlegen will, so finden sich erstens in jedem Geschichtschreiber Reden in hinreichender Anzahl; sodann haben diese Reden mehr allgemein menschliche Interessen zum Inhalte, sie werden nicht mühselig unerquicklich durch die Weitläufigkeiten juristischen und publicistischen Apparates; drittens giebt es, nach meiner Ansicht, unter sämmtlichen Römischen Klassikern kaum einer, dessen Redestücke, was eine präcise, kernige Durchführung des Gegenstandes betrifft, nicht denen jenes sogenannten Koryphäen bei Weitem vorzuziehen wären; also unter vielen etwa die des eben genannten Livius. In der ganzen Litteratur läßt sich kaum etwas Weitschweifigeres, Gezierteres, Matteres, Langweiligeres aufweisen, als die vielbewunderte Manier, mit der Cicero seine Gegenstände behandelte. Wir haben mannigfache geschichtliche Proben, aus deren wir abnehmen können, wie nachtheilig, wie verderblich sie in der Regel auf den guten Geschmack gewirkt hat. Dasselbe ist von den sogenannten philosophischen Abhandlungen dieses Schriftstellers zu sagen. Es sind inhaltslose, geckenhaft zusammengestohlene, bombastischverworrene Rhetorenprunkstücke, an denen der Schüler im Nothfalle nichts anderes lernen kann, als wie man n i c h t schreiben soll. Wird in dem Gebrauche dieses lateinischen Phrasenmachers nicht endlich einmal eine gesunde Kritik sich hervorthun, losgesagt von allen Be-

schränktheiten eines kleinigkeitskrämerischen Buchstabenthums? — Dagegen sind die Werke des Sallust und Tacitus in jeder Hinsicht vortreffliche Muster. Die inhaltsschwere, ausdrucksvolle Kürze ihrer Darstellung verdient alle Aufmerksamkeit, alles Studium des Schülers. Mag er seinen grammatischen oder logischen Geschmack nach ihr bilden, er wird nie das Ziel verfehlen, nach welchem jeder Vortrag zuletzt hinstreben muß. Warum sind in der lateinischen Sprachlehre unter Anderen diese Schriftsteller bisher nicht als mustergültig angesehen worden? Lag dieses an der alleinseligmachenden Vortrefflichkeit des Cicero, oder an der Geschmacklosigkelt und Verkehrtheit der Gelehrten? Ueberhaupt wird mit dem Begriffe Korrektheit und Mustergültigkeit in der Litteratur, ein sehr willkürliches Spiel getrieben. In der Regel versteht man darunter nichts Anderes, als eine gewisse ansprechende Mittelmäßigkeit, der es für den geringen Umfang an eigenthümlichem Gehalt nicht schwer wird, den geläufigen, zum alltäglichen Verkehr ausreichenden Ausdruck zu finden, und die dadurch bei denjenigen, welche sich aus dem Gewöhnlichen nicht hinausversetzen können, das Ansehen der Mäßigung, des Ebenmaßes gewinnt. Auf Ursprünglichkeit, auf Sinn und Inhalt wird dabei keine Rücksicht genommen, diese gelten als lästig, oder gefährlich; und ihre Beweglichkeit läßt sich nicht sogleich unter Dach und Regel bringen.

Als Anfang in der poetischen Lektüre sind die Metamorphosen des Ovid im Gebrauch. Vortrefflich genug. Wenn der Schüler von diesem allerliebsten Dichter nur mehr zu lesen bekäme, als zwei dürftige Bücher, also etwa 1500 Zeilen; und diese werden eben auch nicht gelesen, sondern buchstabirt. Von Genuß und Auffassung kann da also gar keine Rede sein; vielmehr Erklärung mit gemüthlicher Langeweile von

beiden Seiten. Es ist, als ob man Einem Haselnüsse zu knacken gäbe, deren Schale so dick ist wie eine Mauer. Könnte denn die Vorschule der Prosodik nicht etwas verkürzt werden? vielleicht auf Null? der Verfasser muß aus seinen Gymnasialjahren bekennen, daß er gleich in der ersten Stunde die ersten Hexameter geläufig zu lesen wußte; daß er ohne Quantitätentakt, ohne metrische Schwimmblasen frischweg ins hohe Meer des ovidischen Epos hinaussegelte. Aber ferner auch, daß, während er von Lektion zu Lektion die einzelnen Stücke auswendig lernte, eine große Begierde, gewissermaßen ein Heißhunger entstand, bedeutend mehr zu verzehren, als durch die Freigebigkeit des Programms auf die Tafel gebracht wurde. Haben die lieben Pädagogen von solchen Bedürfnissen eines jungen Magens gar keine Ahnung? oder liegt es daran, weil sie selbst sehr mäßig leben in geistigen Genüssen, und jeder Ausschweifung abhold sind? Nun, die schönen, reichen Metamorphosen wollen wir den Zöglingen einmal unverkürzt vorlegen, damit sie erfahren, es gebe nicht bloß Kommentare, sondern auch Dichter dazu. Den langweiligen Virgil können wir ihnen erlassen, ausgenommen etwa die Georgika und das zweite und vierte Buch der Aeneide. Dagegen in den obersten Klassen, wie wäre es, wenn man neben Terenz, neben den zum Theil frostigen Oden des Horaz, die Elegieen von Tibull, Properz, ferner Ovids Heroiden und Amores vorzunehmen anfinge? und zwar Alles dieses eben so unverkürzt, nicht etwa in Hallenser Herrnhuterei puritanisch kastrirt? Es sind doch gar zu reizende Darstellungen! Oder könnten diese Nacktheiten für die guten Sitten gefahrvoll werden? Schwerlich. In solchem Lebensalter haben die bisherigen guten Sitten ein Ende; es treten andere Sitten auf; und es kann gar nicht schaden, dasjenige, was göttliche und ewige, sogar christliche

Naturgesetze mit sich bringen, in edler kunstreicher Darstellung einmal vor die Augen gebracht zu sehen. Gute Sitten bedeuten überhaupt wenig; auf regen Sinn, kräftiges Naturgefühl kommt es an. Woran das Auge sich ergötzt, darüber wird sich der Geist nicht ärgern, und einer gesunden Natur kann es nicht einfallen, sich mit ihrem Bruder herumzuzanken.

Um eine fremde Sprache gründlich kennen zu lernen, sind schriftliche Uebungen in derselben, Uebertragungen aus der eigenen Sprache in jene, nicht zu versäumen. Durch solche Uebungen wird die Geläufigkeit, das selbstthätige Hervorbringen in dem fremden Organe, möglich; ein genaueres Verständniß der Werke selbst ist die Folge. Ferner ist der wesentliche Vortheil dieser Uebungen der, daß der Lernende veranlaßt, aus der gewohnten Ausdrucksweise der Muttersprache, aus den ihr eigenthümlichen Satzverbindungen, ihren hergebrachten Privilegien, ihren stereotypen Arten und Unarten herauszutreten, in jedem besonderen Falle sich auf die allgemeinsten und nothwendigsten Denkgesetze zurückgeführt sieht. Diese logischen Allgemeinheiten leiten durch alle einzelnen Sprachen hindurch, sie finden bei allen ihre Anwendung; so daß, was diesen Gesetzen unmittelbar nicht entspricht, nur als eine Ausartung, als eine Trübung des ursprünglich Denkrechten zu betrachten ist, in deren Ueberwindung und Vernichtung die unerläßliche, ununterbrochene Reinigung und Bereicherung des besonderen Sprachsatzes besteht. In solcher logischen Schärfe und Bestimmtheit ist der Gebrauch der lateinischen Sprache nicht hoch genug anzuschlagen. Die lateinische Sprache hat vor vielen anderen die Eigenthümlichkeit, nichts Eigenthümliches zu besitzen; in ihrem grammatischen Baue, in der Darstellung ihrer Autoren läßt sich nichts nachweisen, was nur ihr angehörte, was den strengsten Forderungen allgemeiner

und nothwendiger Denkgesetze, zugleich der lebendigsten, plastischen Anschaulichkeit, nicht entspräche. Man kann geradezu sagen: wer formell allgemeingültig zu denken weiß, der versteht auch lateinisch zu schreiben; und umgekehrt, wenn es schwer wird, in den Geist dieser Sprache sich hineinzuversetzen, der versteht nicht zu denken. Die liebe deutsche Sprache, die mit philosophischer Selbstgefälligkeit vorzugsweise die logische genannt wird, steht in dieser Beziehung, wie man sich leicht überzeugen kann, weit gegen jene zurück. Diese angegebenen Vortheile sind es, welche man durch schriftliche Uebungen in der lateinischen Sprache zu erreichen sucht. Nun besteht aber auf allen Gymnasien die wunderliche, noch durch keine bessere Einsicht verdrängte Gewohnheit, daß der Schüler angehalten wird, nebenbei durch seine Aufsätze seine Gedanken in lateinischer Sprache auszudrücken. Diese Sitte ist ein grober Mißbrauch, der, so alt wie er ist, nur aus einer gedankenlosen Verkennung beider Sprachwelten hervorgehen konnte. Weder materiell noch formell wird durch diese Uebung auf die Bildung des Schülers eingewirkt. Die lateinische Sprache kann, weil sie eine ausgestorbene ist, unmöglich die Ausdehnung haben, für Begriffe und Anschauungen, die nicht der römischen Welt angehörten, die erst einer darauffolgenden Weltentwickelung ihr Dasein verdanken. Dieß kann nicht geleugnet werden. Wer unter zehntausend Beispielen, eines verlangt, der versuche einmal, die modernen Ausdrücke: constitutioneller Staat, socialer und politischer Fortschritt, Reaktionspartei, durch eben so viele Worte, ich meine durch eine Wendung, die nicht anderthalb Fußlang wird, in's Lateinische zu übersetzen. Er wird sich vergebens bemühen; er wird zugeben, daß es widersinnig ist, dergleichen Bezeichnungen wiedergeben zu wollen in einer Sprachsphäre, welche, auf dem Grunde ihrer historischen Entfaltung für die-

selben gewissermaßen gar nicht befähigt ist. Daß es aber dieser Erscheinungen, Erfahrungen, Anschauungen, Begriffe, Abstraktionen allseitig in moderner Welt unzählige giebt, für deren gleich kurz gefaßten und gleich genauen Ausdruck in der alten Sprache kein genügender Stoff vorliegt, dieß muß jedem klar sein, der Gelegenheit gehabt hat, über ein dumpfes, bornirtes Buchstabenthum hinaus die lebendigen Ideen seines Zeitalters aufzufassen. Um in lateinischer Sprache (wenn man den Versuch machen wollte) dergleichen Ausdrücke zu beschaffen, dazu bliebe dann nichts Anderes übrig, als die klassische Fülle Ciceronischer Sprachbildung, die doch für solche Darstellungen als Stamm angegeben wird, zu verlassen, und aus dem allgemeinen lexikalischen Vorrath, nach dem Vorgange der mittelalterlichen Scholastiker, willkürlich neue Sprachformen zu komponiren, wie etwa für die entsprechende logische Kategorie den konsequenten Ausdruck haecceitas, und dergleichen andere. Dieß hieße aber, auf eigene Hand eine Ausbildung der Sprache versuchen, von der wir nicht ermessen könnten, wie sehr sie, die Formen derselben entfaltend, dem Geiste ihrer lebenden Erscheinung zuwider laufen würde. Auf keinen Fall wird der realen Bildung des Schülers, die doch aller Arbeiten und Anstrengungen letzter Zweck sein muß, durch solche Uebungen genützt. Denn indem es schwierig, ja durchaus unmöglich ist, die Anschauungen der neuen Welt in dem Materiale der alten auszudrücken, so kann, nachweislich, die ganze Uebung auf Nichts weiter hinauslaufen, als auf eine zusammenhangslose, durch keinen eigenen Gedanken getragenen Aneinanderreihung von leeren Phrasen; eine Form der Darstellung, mit welcher auch von jeher die großen Geister des Latinismus sich zufrieden gegeben, und in der sie den täuschenden Ersatz selbsteigener Impotenz, den Stolz und das Ziel ihres Lebens ge-

funden haben. Man vergleiche einmal Abhandlungen, die lateinisch gedacht und geschrieben wurden, mit solchen, die aus der frischen Gegenwart der Muttersprache frei emporwuchsen, so wird man erschreckend bemerken, wie gering der Umfang, wie unbehülflich, steril und beziehungslos der Charakter jener Werke im Ganzen sich ausnimmt. Es ist langweilig, hierüber viele Worte zu verlieren, die Sache versteht sich so von selbst und liegt so klar auf der Hand, daß es geradezu als Blödsinn und Verrücktheit zu betrachten ist, jene veralteten Mißbräuche fortzusetzen oder zu vertheidigen. Wir stehen nicht mehr im Mittelalter, wir dulden keine Pfaffen- und Jesuitenschulen, wir sind Protestanten und wollen unsere Denkkraft gebrauchen.

Man hat an vielen Anstalten auch für gut befunden, in den Unterricht der lateinischen Sprache zugleich eine Kenntniß der antiken Rhetorik einzufügen. Nicht der antiken Rede, denn Rhetorik ist etwas Anderes, und erweislich hat diese brodlose Wissenschaft sich erst hervorgethan, seitdem es keine Rede mehr gab, sondern eine gewisse Rederei. Worin besteht nun diese Kenntniß? In einigen stilistischen Anweisungen, die so wesenloser Natur sind, daß man sie nicht einmal Recepte nennen kann; in einigen klapperdürren rhetorischen Figuren, die wie vom Himmel herunter geschneit kommen, mit denen man keinen Hund aus dem Ofen lockt, und die man den hölzernen Sprachgliederpuppen als Schmuck anhängt, um Bewunderung von Kindern und von Affen zu ernten. So versäume man doch wenigstens nicht, am Eingange dieser trefflichen Anweisungen eine Definition der ganzen Wissenschaft mitzugeben: Rhetorik ist eine Kunst, mit möglichst viel Worten möglichst wenig zu sagen. Und im Minnedienst solcher Reliquien bricht ein münchener Veteran ritterlich seine Lanze und läßt, beklatscht von seinen Trabanten, zuletzt durch

einen Berliner Schulphilister sich männlichst aus dem Sattel heben. Warum haben wir uns das gethan? warum dulden wir, daß man unseren heiligen Autoren Schmähungen sagt, die nicht sie verdienten, sondern ihre ausgearteten Nachfolger? Ueberhaupt wird mit subtilen Anweisungen und Receptchen in der pädagogischen Welt ein weitverzweigtes Geschäft, eine grenzenlose Industrie getrieben, hervorgehend aus einer Anschauung, die, wie sie im innersten Lebensmark zersetzt ist, eine kastratenhafte Scheu trägt, auf eigenen Beinen umherzugehen; die in schuldbewußter Nullität geborgte Socken anzieht, um auf dem morschen Boden socialer Lüge nicht zu hart aufzutreten. Seid ihr denn auch in eurer Jugend so abgelebt gewesen? so verträumt im beständigen Waffenstillstand des Geistes? Und nur, wo es galt, über dem Grabe eines Märtyrers einen erzledernen Citatenkampf durchzufechten, ranntet ihr in die staubige Rüstkammer, ausgedroschene Halme als Lanzen zu spitzen? Habt ihr nie eine Ahnung davon gehabt, daß es auch eine gewisse natürliche Kraft giebt, daß, wenn Kopf und Herz in elektrischer Materie glüht, und voll wird zum Ueberlaufen, man gewiß der eigenen Zunge gebraucht, nicht ängstlich nach einer Ciceronischen Gänsegurgel greift, um schwindsüchtige Mißtöne herauszuwürgen und der großen Schöpferkraft rhythmische Blasphemieen entgegenzuschnarren? So sagt es doch einmal ehrlich heraus: Sclavenseelen wollt ihr hervordrechseln, nicht Männer, weil ihr selbst nie gelernt habt, etwas Anderes zu sein, als gebückte Sclaven, als Nebelpuppen in der verbrecherischen Faust des Staatsregimentes. So will man es, und wenn man es anders wollte, würde man es nicht können.

III. Neuere Sprachen.

Ueber diesen Gegenstand ist wenig zu sagen, aber Vieles auszuführen. Unter den neueren Sprachen ist die französische in der Regel die einzige, welche auf Gymnasien betrieben wird. Allein mit welcher Lauheit und Nachlässigkeit! Und doch ist ihre Kenntniß theils im praktischen Leben von großem Nutzen, theils eröffnet sie den Zugang zu einer nicht unbedeutenden Litteratur. Von dieser lernt der Schüler, wie von jeder anderen, fast gar Nichts kennen. Wenn man von sechs griechischen Lektionen eine, und von zehn lateinischen vier abzieht, so läßt es sich sehr bequem ausführen, statt der zwei gebräuchlichen etwa vier Stunden für französischen Unterricht zu gewinnen, abgesehen, daß die drei übrigen Stunden zugleich auf andere Lehrgegenstände, Naturwissenschaft, physikalsche Geographie, mit gleichem Vortheil zu verwenden wären. Es giebt eine Reihe vortrefflicher Prosaiker in dieser Sprache, deren man eine große Auswahl zur Lektüre vorlegen kann. Mit französischer Poesie mag man sparsamer umgehen, ausgenommen die Lustspiele; denn alles Uebrige ist vom Uebel, und kann nur dazu dienen den durch klassische Studien erworbenen Geschmack zu Grunde zu richten.

IV. Zeichnen.

Der Unterricht im Zeichnen ist ein Gegenstand, dem man bisher im Erziehungswesen wenig oder gar keine Sorgfalt geschenkt hat. Er hat wie jeder andere, fast nur dem Namen nach bestanden. Nach meiner Ansicht müßte dieser Unterricht bis zu einer gewissen Fertigkeit, von der untersten bis zur obersten Klasse mit allem Eifer betrieben werden, der nur irgend einem anderen Gegenstande zu Theil wird. Er

muß in die Hände geschickter Lehrer kommen, die äußerlich so zu stellen sind, daß sie mit eigenem Interesse an der Sache arbeiten, nicht mit nothdürftiger Ausfüllung der statistischen Tabelle sich begnügen. Durch eine solche Anstellung im Staate könnte vielen talentvollen Künstlern Lebensunterhalt verschafft werden.

Der Schüler verläßt hier das Reich der Begriffe, wo es ohnehin Vieles aufzufassen giebt, was seinem eigenen Begriffe nicht entspricht; er tritt in das Reich der äußeren Anschauung, der sinnlichen Zweckmäßigkeit, der Schönheit. Auf ihrer höchsten Stufe ist die Schönheit, vorzugsweise die sinnliche, ein Umfaßbares zu nennen. Denn Begriffe sind Verhältnisse geistiger Gegenstände, sie gehören dem Urtheile und dem Schlusse an; sie können gelehrt werden, und Keiner ist ihrer unfähig. Die Schönheit dagegen, als ein Vollendetes, ist nicht durch Lehre mitzutheilen; noch Niemand hat es dahin gebracht, sie durch Schlüsse zu beweisen, durch Schlüsse einzuprägen. Sie besteht nicht in Worten, sondern in unmittelbarer Erscheinung; sie geht nicht aus Definitionen hervor, sondern aus der Leistung, sie muß gethan werden.

Unsere Erziehung, unsere gesammte Bildung leitet sich im Allgemeinen zu sehr in Begriffen, welche die lebendige Gegenwart, Sinn und Gefühl, gern als bloße Schale von sich werfen, mit der abstrakten Summe des Ganzen sich begnügen. Wir nehmen vielfache, zusammengesetzte Dinge in unser Gedächtniß, unsere Vorstellung auf; wir üben unsere Urtheilskraft, an Mustern wenigstens, die Niemand beleidigen; wir lernen unterscheiden, mehr das Gleiche vom Gleichen, als das Niedere vom Höheren, oder dieses in sich: dagegen wo einfache Natur, Güte, Wahrheit, Anmuth, wo Affekt oder irgend eine Bewegung des Geistes sich ihren zusammengefaßten sichtbaren

Ausdruck geben, da gehen wir kalt vorüber, da bleiben unsere Augen stumpf, als hätten sie nach rückwärts nie das Aehnliche gesehen. Mit Begriffen, die wahr im Allgemeinen sind und ihren absoluten Preis behalten, glauben wir, nach verrauchter Begeisterung, in der späteren Beschränkung des praktischen Lebens schon fertig zu werden. Das goldene Gewicht reiner Ideen läßt sich geschmeidig zerstückeln, in bewegliche Courantmünze umprägen, mit der man auf allen Wegen fortkommt, indem aus den Resultaten eines weihelosen Bahnlaufes zuletzt doch kein Aequivalent für unverfälschte Barren sich losschlägt. Die Schönheit dagegen ist etwas Fremdes, mit dem wir keine Gemeinschaft pflegen, außer im Bande prunkender Eitelkeit; sie scheint zum Leben in einer zu abstrakten Ferne zu stehen, als daß es nöthig wäre, sie mehr als einer vornehmen Oberflächlichkeit zu würdigen. Wo es im Ganzen auf Nichts weiter ankommt, als für eine nüchterne Zweckmäßigkeit die Kräfte auszubilden, da muß eine systematische Kallipädie freilich als etwas Widersinniges gelten.

Man entgegnet: dafür wird ja aber in den oberen Klassen jeder Anstalt eine Art von Aesthetik getrieben; man trägt Litteraturgeschichte vor, man empfiehlt und liest Lessing's Laokoon, man räsonnirt über ästhetische Materien. Ich frage, was ohne die geringste Kenntniß von Natur, Gestalt, Bewegung, Affekt, Gesicht, dem armen Schüler ein solcher Kanon, ein solches Machwerk Laokoon bedeuten soll? Spricht Lessing hier nicht über die Grenzen der Kunst? und zwar, ohne reichhaltige Anschauung, nach theils unbestrittenen, theils unhaltbaren, engherzigen und knauserigen Principien? Ist denn bei allem unsäglichen Reichthume der Schönheit die einzige oder die Hauptfrage die, wo ihre Grenzen seien, wo sie aufhöre, zerflattere? Gewiß ein recht trübseliges Geschäft, mit

ernster Kennermiene derartige unfruchtbare Grenzstreitigkeiten hervorzurufen! warum giebt man nicht lieber den Anfang der Schönheit, oder ihre Mitte? Das, was zwischen jenen steinernen Grenzen liegt, was sie ausmacht und beseelt? ihren eigenen, vollen unverkümmerten Gehalt, ihre Erscheinung, sie selbst? Würde uns dieses zu schwer fallen? Gehört eine sinnige Beschäftigung mit der Schönheit in das Reich des Wunderlichen, des Fabelhaften? vielleicht sogar, hätten wir nicht lebende Reste, in das wüste Tummelfeld abenteuerlicher Visionen, dem ja häufig Diejenigen anzugehören scheinen, welchen die Geschichte jene Denkmäler als unerklärliche Thatsachen anheftet? —

Also eingeleitet werde ein Unterricht in der Nachahmung der Natur. Mag der Staat und die Schulbehörde dafür sorgen, daß die nöthigen Apparate zu diesen Beschäftigungen herbeigeschafft werden, sowohl lebende als todte Modelle. An die Natur herumgeführt werden muß der Schüler, damit er sie selbst kennen lernt, nicht in abgelernten Redensarten, matte, hohle, unbedeutende Distinktionen nachspricht, die keineswegs in der Mitte der Schönheit stehen, sondern nur ihre Außenwerke bilden. Er muß die volle, warme Gegenwart der Natur, des vegetativen, des thierischen, des menschlichen Körperbaues kennen und lieben lernen, sich mit ihr innigstvertraut machen. Wenn er die Gestalten der griechischen Götter- und Heroenwelt in's Auge faßt, so muß er sich zum Bewußtsein bringen, was jeder einzelnen Gestalt zu Grunde liegt, in welchem Charakter eine jede entsprungen ist; weßhalb dieser und kein anderer Ausdruck für jede geziemt; wie Alles, was hier fertig und abgeschlossen erscheint, seine allmählige Entstehung gehabt, wie es nach individuellen Typen sich bildend, im Grunde durchaus menschlich zugegangen sei; daß mithin im diesem Kreise, wenn irgendwo, die Physiognomik, freilich keine starre, sondern eine

bewegliche, ihre untrügliche Anwendung finde. Auf diesem Wege werden ihm die Anschauungen aus seinen klassischen Dichtern lebendig werden, sie werden Farbe und Fleisch erhalten, und im demselben Maaße die Kunstgebilde nach den Darstellungen der Dichter.

Dieses hat der Unterricht im Zeichnen zu leisten.

V. Geschichte.

Der hauptsächliche Theil des Unterrichts in der alten Geschichte muß in der ununterbrochenen Lektüre der klassischen Historiker, überhaupt der klassischen Schriftsteller bestehen. Durch die Beschäftiguug und die innige Vertrautheit mit den Quellen gewinnt der geschichtliche Stoff dieses Zeitraums weit lebendigeres Interesse, als durch den gelungensten mündlichen Vortrag. Denn dieser ist doch nur ein Compendium von Dem, was sich nimmermehr in's Enge ziehen läßt, ohne seinen Reiz, seine plastische Bedeutsamkeit einzubüßen. Für diese Art der Specialisirung, deren Nutzen für die höhere Bildung unmöglich verkannt werden kann, mag dann jede andere in bedeutendem Grade erlassen werden, das sorgfältige, zum Qualvollen gesteigerte Auswendiglernen von zehntausend chronologischen Chiffern, das genaue Einprägen jedes einzelnen römischen Gesetzes, jedes Fürsten und Kaziken, seiner Brüder, Söhne, Töchter uud Barstarde, eines jeden einzelnen Treffens von der Weltschlacht bis zum geringsten Scharmützel herunter. Dieß sind Trockenheiten; die Daten sind längst verfault, und wir wissen genug, wenn wir uns mit ihrem allgemeinsten Extrakte begnügen. Diesen giebt eine Uebersicht der staatlichen Entwickelungen und die Bilder der hervorragendsten bedeutsamsten Charaktere, die den sichtbaren Zusammenhang in der Kette

der Thatsachen darstellen. Namentlich bilden die Charaktere, die Träger der sogenannten Weltidee, den Hauptinhalt der Geschichte; an ihrer Anschauung bildet sich die Kraft des Geistes zu einer würdigen Nachfolge. Und eben diese sind vorzugsweise in den Quellen zu erkennen, in der unmittelbaren Frische der Darstellung, welche sie als Zeitgenossen begleiteten, und zu welcher sie den Stoff gaben.

Die Geschichte des Mittelalters und die der neueren Zeit ist natürlich anders zu behandeln. Hier ist das kompendiöse Auffassen des Stoffes an seiner Stelle. Für geistige, ästhetische Bildung würde es ohnehin wenig Nutzen bringen, wenn man die Mönchschroniken durchnehmen wollte. Nur beileibe auch hier das Gedächtniß des armen Schülers so viel als möglich geschont! Lieber mag er an jedem anderen Gegenstande seiner Lehrjahre diese Kraft überbieten oder vergeuden, als an der großen Weltgeschichte, namentlich an der Geschichte des Mittelsalters. Auf keinen Fall wird er an seiner Bildung großen Verlust erleiden, wenn er nicht jede Dynastie der Saracenen, jeden einzelnen Kreuzzug, jede Verrätherei deutscher Vasallen, jede päpstlicher Bulle im Kopfe behält; nun gar die unerquickliche Reihe von Kirchenversammlungen und Reichstagen, aus deren man nach großer Mühe der Durcharbeitung, zuletzt Nichts weiter lernt, als wie von Stufe zu Stufe, durch ein gemessenes System bornirter Mißverständnisse, die einfache Grundlage des christlichen Prinzips verderben und verfälscht, wie Gerechtigkeit, guter Wille, Sinn, Vernuft, unter der Faust des Aberglaubens, blinder Willkür und kanibalischer Barbarei fortwährend unterdrückt und vernichtet worden sind. Den ganzen Verlauf jener düsteren Umtriebe, jener sterilen Verirrungen des Weltgeistes in seinem eignen Geiste wiederum durchzumachen, dazu kann ein modernes Bewußtsein

sich weder eingeladen noch verpflichtet fühlen. Albertus Magnus, Barbarossa, Luther, Calvin, sie alle sagen uns nichts Neues, was wir zum Heile unserer Seelen gebrauchen könnten. Wir haben mit der Vergangenheit gebrochen und können froh sein, daß sie weggeschwemmt ist; an die Stelle der Fürsten ist die Autonomie der Völker getreten, auf den Tummelplatz geheimer und nichtswürdiger Cabinetsintriguen die Principien der Vernunft und der Freiheit. Wir stehen am Ende der Weltgeschichte, wo der Geist zum Bewußtsein seines eignen Wesens gelangt ist; und indem wir durch Kunst, durch Wissenschaft, durch die ganze Breite des konkreten Lebens einen neuen Boden, einen absoluten Inhalt gewonnen haben, so muß dasjenige, was in der Entwickelung seinen vergänglichen Sinn behauptete, dem gereiften Zeitalter als werthlos erscheinen.

Mit diesen Bemerkungen wollte ich nur andeuten, was in dem geschichtlichen Unterricht zu vermeiden wäre, indem es freisteht vorauszusetzen, daß die Methode des Vortags oder der Inhalt desselben sich auf die Resultate der besten Geschichtsforschungen aus neuerer Zeit zu stützen hat. In der obersten Klasse der Anstalt könnte außerdem eine Ppilosophie der Geschichte vorgetragen werden, und zwar geradezu in dem ganzen Umfange, in welchem man sie auf der Universität zu hören bekommt. Der Schüler dieser Klasse ist durch sein Alter und seine vorhergehende Ausbildung im Wissenswürdigen (vorausgesetzt, daß diese auf geeignete Weise bewirkt wurde) sehr wohl befähigt, diesen Begriffen zu folgen, die auch ohne gründliche Kenntniß der philosophischen Elementarlehre sich gar wohl verdauen lassen. Sollte man dies in Zweifel stellen, so kann der Verfasser dieser Schrift von sich selbst als Beleg anführen, daß er mit den Hauptpunkten dieser Wissenschaft, theils aus eigenem Nachdenken, theils aus ununterbrochener Beschäftigung

mit Herder's und Schiller's Leistungen und mit den Principien des Kantischen Systems geschöpft, bereits in seinem sechszehnten Jahre vollständig bekannt war. Was Einer leisten kann, das können Alle.

VI. Mathematik und Naturwissenschaft.

In dem mathematischen Unterrichte kommt es vor allen Dingen darauf an, daß der Geist des Schülers nicht mit einer Masse von Lehrsätzen und Beweisen überschüttet werde, sondern daß er eine Anleitung erhalte, die Reihe dieser Sätze in seinem Denken selbstthätig zu entwickeln, damit ihm ein Blick in den inneren Zusammenhang dieser Aufgaben, der ganzen Wissenschaft in sich, aufgehe. Diese Nothwendigkeit hat bereits manchen Pädagogen eingeleuchtet, und es ist darüber seit Jahren so viel verhandelt worden, daß es überflüssig erscheint, hier ein Weiters auszuführen.

Für den Unterricht in der Physik, außerdem in der Naturgeschichte, ist bei Weitem mehr zu thun, als es bisher auf den Anstalten zu geschehen pflegt. Und dies läßt sich sehr gut ausführen, wenn, wie oben angedeutet wurde, von den vielen lateinischen und griechischen Lektionen einige überflüssige abgezogen und auf diese Gegenstände verwendet werden.

Der Unterrricht in der Geographie besteht bis jetzt in weiter Nichts, als in einer dürren, trockenen, langweiligen Nomenklatur von Gebirgen, Meeren, Flüssen, Staaten, Provinzen, Kreisen und Städten. Daß bei einer solchen Behandlung dieses interessanten Gegenstandes ein Schüler nicht große Lust bezeigt Etwas zu lernen, darüber darf man sich vorkommenden Falles nicht wundern. Von einer allgmeinen Geographie und Ethnographie, von einer Kenntniß des Erdbodens nach seinen physikalischen Erscheinungen ist wenig oder gar nicht

die Rede. Und doch gewinnt die Geographie erst von dieser Seite Sinn und Interesse. Die Statistik hat es nur mit Zufälligkeiten zu thun; Städte und Dörfer stehen in keinem nothwendigen Zusammenhange unter einander, wie tellurische Bedingungen, und ein Babylon findet man eben so gut in Mesopotamien, wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

VII. Deutsch.

Der Unterricht in der deutschen Grammatik ist von vorn herein auf das Unentbehrlichste und Nothwendigste in den Elementen zu beschränken. Es hat nur seinen Zweck als Vorübung für korrekte Anwendung der Sprache, die praktisch bereits geläufig ist. Es wird genügen, wenn man dem Schüler der unteren Klasse, außer der Orthographie, in kurzen Worten den Gebrauch der deutschen Präpositionen einprägt. Alle übrigen Bestimmungen lernt er gleichzeitig, und zwar umfassender und genauer, in der Grammatik und dem Gebrauche der beiden alten Sprachen.

Gleich am Anfange müssen Stilübungen in deutscher Sprache eintreten, so zahlreich als möglich; nach einer Stufenfolge, wie sie das Alter mit sich bringt. Man kann in gewissem Sinne sagen, daß dieser Lehrgegenstand, die deutsche Sprache, der wichtigste von allen ist, und die sorgfältigste Behandlung verdient. Denn hier werden Kenntnisse und Fertigkeiten ausgebildet, sich nicht auf eine vereinzelte Fähigkeit, sondern auf die Gesammtheit der menschlichen Natur beziehen. Der Schüler lernt auf diesem Gebiete eigentlich erst denken; er reflektirt über die Außenwelt, er kommt zu sich, er ahnt,

daß er selbst eine Seele hat, daß er nicht allein aufnehmen, sondern auch hervorbringen kann. Man muß ihm nur aber auch volle Gelegenheit geben, dieses Bewußtseins froh zu werden. Dieß geschieht nach unserem Unterricht bei weitem nicht in dem Umfange; was weniger an Einrichtungen liegt, als an dem Geiste, der in ihnen wirkt, und wie alles Allgemeine, sich an dem Einzelnen bewährt. Denn hier sowohl wie in den übrigen Lehrgegenständen, so weit es auf die Anregnng einer allgemeinen menschlichen Kraft ankommt, sind als Lehrer in der Regel Individuen thätig, die mit einem gewissen Grade der Fachkenntniß und Belesenheit, vielleicht auch einer gewissen Produktivität, eine möglichst große Unkunde der menschlichen Natur verbinden, überhaupt alles dessen, was über die einzelnen Gegenstände hinaus dem allgemeinen Geiste angehört und nur durch diesen sich erklären läßt. Nicht selten zeigen sie sich, nach sorgfältigem Studium der systematischen Pädagogik, auffallend unfähig, die innere Richtung, die allgemeine und eigenthümliche Anlage und Begabtheit ihres Zöglings aufzufassen, in angemessener Weise zu behandeln, ihr Stoff zuzuführen. Denn, die Entwickelung des jugendlichen Geistes ist nicht einfach, sondern mannigfaltig, nie regelrecht in geraden Linien vorwärts schreitend, sondern auf Umwegen, hier allmählig, dort plötzlich hervorbrechend. Es regt ihn Alles an, was ihm begegnet; jede Erscheinung, die einen sittlichen oder ästhetischen Gehalt hat, macht auf das Gemüth einen schnellen, lebhaften, bisweilen ungeheuren Eindruck; der Lebensgeist wird in Bewegung gesetzt, entflammt, geräth in heftige Gährung, überstürzt sich in seiner Kraft, bei oft wiederholten Versuchen nie in gemäßigter Grenze sich haltend, oder der geeigneten Form sofort mächtig, in der er seinen Ausdruck finden könnte. Davon nun weiß der Pädagoge Nichts; denn

die Periode der eigenen Entwickelung glaubt er hinter sich; und falls er sittliche Anregungen herübergerettet hat, so bestanden diese entweder von vorn herein in matten, farblosen Geprägen, die sich schnell verwischten, oder er hat frühzeitig die stillschweigende Ueberzeugung in sich aufgenommen, daß, rücksichtlich der mannigfachen, ja unendlichen Beschränkungen, denen der Geist unterworfen wird, das Leben überhaupt gar keinen sittlichen Inhalt habe, und es im Grunde vergeblich und widersinnig sei, die Kräfte zu einem absoluten Zwecke auszubilden, der erweislich nirgends zur Erscheinung kommt. Ich wüßte nicht, was aus der Erfahrung gegen diese Anschauung irgend einzuwenden wäre! Gesetzt aber, man lasse sie bei Seite liegen, und gehe, ungestört durch sie, auf die Sache selbst los, nämlich innerhalb eines bestimmten Kreises eine gewisse Erfüllung und Steigerung der allgemeinen sittlichen Anlage hervorzubringen, so scheint es; als erweise in jedem Falle selbst die beste Theorie sich als unzureichend. Denn wie überhaupt auf dem Gebiete der Sittlichkeit für die That keineswegs die kalte Anerkennung des Gesetzes entscheidend ist, sondern die Fülle der Innerlichkeit, der Intensität, welche dasselbe in's Leben setzt, in jener Gestalt wiederspiegelt, nach allen Seiten, wie in elektrischer Berührung, Funke und Schlag erweckt, so kommt es auch in der Erziehung nicht auf wenige umfassende Principien, auf einen Vorrath an festen Formularen an, sondern auf die Beweglichkeit der individuellen Wirkung, auf die ungetheilte von geistiger Lebendigkeit durchweg getragene und durchdrungene Persönlichkeit, oder, um es kurz zu bezeichnen, auf Originalität. Denn dieses und nichts Anderes bezeichnet das Wort, welches überall gebräuchlich ist, und Jedem leicht an der Zunge gleitet. Nun betrachte man die Art, in welcher an den Anstalten auf das allgemeine

Sensorium des Schülers eingewirkt wird. Man steckt es vorerst in das Lederfutteral einer dumpfen, bewußtlosen Religiösität, wobei Kopf und Herz vollig unberührt gelassen wird. Man dringt ihm ein Paar hohle mittelalterliche Glaubensformeln auf, von einem Gotte, der sich nicht begreifen läßt, einem Sohne, der zum unerreichbaren Fetisch hinaufgeschraubt wird, und einem heil. Geiste, der zu vornehm ist, um in irgend einer Zeit seine Gegenwart zu schenken. Sodann ein schnurgerades monotones Einexerciren nach dem absoluten Kommando des Zuchtmeisters, blindes Unterwerfen unter seine untrügliche Einsicht, die häufig nur von der Oberfläche des Lebens abgeschöpft ist; zuletzt Disciplin und Censur, in welcher die regelrechte, äußerliche Leistung, aber keineswegs eine höhere und freiere Auffassung, Sinn und Neigung, lebendiges Eingreifen der Sache, sittliche Regsamkeit einen Artikel finden. Dieß ungefähr sind die Hauptelemente des Unterrichts, und ich glaube nicht, daß ich übertrieben oder Etwas angegeben habe, was außer dem Geschichtskreise der bishrigen Pädagogie läge. Die Principien, welche diesem Systeme entsprechen, offenbaren sich natürlich auch in dem Gange, welcher bei den oben genannten Uebungen befolgt wird. Es würde nicht leicht sein, sie in allen Einzeinheiten zu charakterisiren, doch will ich versuchen, was an ihnen mangelhaft erscheint, durch wenige schwache Beispiele anzugeben, welche mir gerade einfallen. Es wird die Aufgabe gestellt, „Ueber die Schädlichkeit der Romanenlektüre“ einen Auffsatz zu schreiben. Man sieht, dieß Thema müßte eigentlich erweitert werden: Ueber die Schädlichkeit der Poetenlektüre. Nun, zwei Seiten bieten also die Dichter; erstens eine nützliche, denn sonst würde man sie überhaupt nicht in Rechnung bringen, dann aber eine schädliche, welche behutsam herausgesucht und von jener sorgfältig ge-

schieden werden muß, etwa wie es beim Auslesen von Erbsen oder Linsen geschieht. Wodurch können nun die Dichter, welche mit diesen beiden Seiten auf die Welt gekommen sind, dem Leser schädlich werden, und unter ihnen vorzugsweise die Romanschreiber? Antwort: weil sie die Wirklichkeit verleugnen, und den Geist von der Gegenwart abschweifen lassen; weil sie die Phantasie in's Unbegrenzste hinaus locken, und mit Träumen, Gaukeleien, und Schattenbildern anfüllen, die sich weder beweisen noch ausführen lassen; weil sie durch üppige Bilder häufig die Sittlichkeit verletzen, die Anschauung verderben, und den guten Willen von der Bahn des Rechten und der ruhigen Besonnenheit ablenken, weil sie unfruchtbare Regungen nebst einer grillenhaften Perfektionssucht hervorrufen, und die Kraft und Ausdauer für eine zweckmäßige Thätigkeit, für die Geschäfte des bürgerlichen Lebens schwächen. Man kann fragen, wenn die Romanschreiber unumgänglich solche gefährliche Bestien sind, warum beschäftigt ihr denn die empfänglichen Seelen eurer jungen Zöglinge mit der Lesung der antiken Dichter? Denn die sind doch auch Romanschreiber nach ihrer Weise. Warum bekommen sie die lüsternen Metamorphosen, Dido's Grotte und andere Teufeleien zu sehen, und zwar mit angemessener Langsamkeit, so daß sich Alles genau einprägt und kein Wörtlein entschlüpfen kann? Auch die Heiden wirken verführerisch durch ihre reizenden Darstellungen, durch ihre ungezügelte Natürlichkeit. Auch sie locken die Vorstellung von der Straße des Zuträglichen, des Regelrechten durch brennende Bilder der Leidenschaft, heftiger und gewaltsamer, als die züchtig verschleierten Christendichter. Oder was habt ihr überhaupt für Zwecke, wenn ihr, wie es ja gebräuchlich ist, die Schüler mit Dichtungen bekannt macht? Doch wohl nichts Anderes, als daß er die menschliche Natur, die menschliche

Seele in kunstgerechter Nachahmung zu schaueu bekomme, in ihrem ganzen verschlungenen Getriebe von Neigungen, Affekten, Anlagen und Kräften? daß er nicht allein geradeaus vor sich hinbrüte, sondern, in Kampf und Gegensatz gebracht, sich hineinversetzen in die mannigfachen Situationen, welche ihm vorgeführt werden, und an die nachgebildeten Regungen die Kraft des eigenen Gemüthes erwecke zu etwas Aehnlichem, zu einer verfeinerten Empfindung für Edles und Wahres, daß er sein Auge bilde durch den Anblick des Schönen, des Reizenden, und die Fähigkeit entwickele, dieses seinerseits wiederum auszuprägen? Oder ist dem nicht so, und will man allein, daß Wörter und Buchstaben secirt werden, der Sinn aber verloren gehen? Also gebt entweder eure erzprofanen Klassiker auf, oder aber macht die schlechte Aufgabe anders: „Ueber den Nutzen der Romanenlektüre.“ Ueber diesen wird auch jeden Fall mehr zu sagen sein, als über ihre Nachtheile. Wenn solche Dinge schädlich wirken können, so muß man die ganze Natur etwas Schädliches nennen; denn überall, wohin wir treten, wird Auge und Sinn durch Reize und Schönheiten angezogen, welche eben der Dichter destillirt; wir können keine Frucht genießen, ohne moralisches Bauchgrimmen zu bekommen, und der Erdball ist ein einziger großer Giftpilz. Ein zweites Beispiel. Es wird die Aufgabe gestellt: „Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen.“ Der Sinn dieses berühmten Satzes ist also der: „der Mensch, als ein sterbliches Wesen, soll nicht zu sicher auf die Güter und Genüsse dieser Welt bauen, denn diese sind endlich, vergänglich, dem Zufalle, Wasser, Hagel und Donnerwetter ausgesetzt; sie stehen nicht in seiner Hand, er kann sie nicht sein Eigenthum nennen, sie wurden ihm nur geliehen, unzweifelhaft aus der unsichtbaren Hand einer unsichtbaren Gottheit; unsere Vernunft stehe mit

ihnen nicht in ebenbürtiger Wechselwirkung, als mit Dingen, welche nichts Dauerndes und Ewiges enthalten. Um zu dieser Einsicht zu gelangen, die nur dem Leichtsinnigen, der flüchtigen Begierde Ergebenen abgehe, sei dann allerdings das Lebensende, jener ernste, betrachtenswerthe Schlußakt, ein trefflicher Probierstein, der jedes zerstückelte Ringen, jede Sinnentäuschung aufhebt, und dessen Gegenwart, behufs dieses Vortheils; allerdings so nahe als möglich herbeizuwünschen wäre. Denn er sei das Ziel für eine Pilgerschaft, die, ohne Sinn und Zweck in sich selbst, nur durch ihr luftiges Zerflattern in's Jenseits die trostreiche Besiegelung erhält, sie sei a priori eigentlich unnütz gewesen." Dieser und kein anderer ist der Inhalt jenes Solonischen Wortes. Was soll der Schüler aber durch eine so sentimentale Betrachtung, die er vertrauensvoll entgegennimmt, für sein Bewußtsein Ersprießliches gewinnen? Denn, während er lebt, wird ihm das Leben vor der Nase weggeleugnet, und ihm sogleich eine Anweisung ausgestellt auf eine zukünftige Spähre, von welcher weder er noch irgend ein Mensch sich einen Begriff machen, oder für sein Dasein Bedeutung und Erfolg ernten kann. Wir leben doch einmal für dieses Leben, in jeder Rücksicht; ferner auch nicht für die Zukunft, für ein täuschendes Interim, sondern für die Gegenwart. Diese verlangt dringend ihre Behandlung, sie stößt keine sittliche Weihe zurück; nur in ihr finden wir den Stoff unserer Thätigkeit, und zu diesem gehören Güter und Genüsse jeglicher Art, die wir mithin auf entsprechende Weise zu ehren und festzuhalten haben; nur in ihr können wir darlegen, daß wir überhaupt einen sittlichen Inhalt in uns haben, daß wir begabte Naturen sind; vorausgesetzt allerdings, daß hier an keine Beschränkung gedacht wird, die sich gewöhnlich mit dem Begriffe Gegenwart verbindet. Wer anders denkt oder

handelt, spricht damit aus, daß er die Gegenwart, dem Leben überhaupt entfremdet sei, sei es aus Mißverstand oder Schwäche; und unfehlbar ergeben sich diese Folgerungen aus jener Sentenz, die, wie sie unhaltbar ist, bei allem religiösen Schimmer eine unsittliche genannt werden muß. Diese Art der Betrachtung aber, dieser Schlendrian ist auf Schulen immer noch herrschend, und liegt der ganzen Pädagogik tief in den Gliedern. Es würden sich viele Beispiele ähnlicher Art aufführen lassen. Wir wollen wünschen, daß diesen Uebelständen baldigst abgeholfen werde, daß ein freierer Geist hineinkomme, und zwar nicht allein durch Ministerialrescripte und wissenschaftliche Prinzipien, sondern durch Fleisch und Blut, in welches er sich hineinstecken mnß. Es käme in diesem Sinne darauf an, eine zweckmäßige Auswahl geeigneter Stoffe herzustellen, durch welche die Denkkraft des Schülers angeregt wird, nicht allein religiöse und sittliche Vorurtheile nachzubeten, sondern im Streben nach einer vernünftigen Weltanschaung in ihrem ganzen Umfange thätig zu sein. Man hat auch zum Theil das Richtige getroffen. Ich erlaube mir nur zu erinnern, daß in diesem Fache die antike Pädagogik ein treffliches und nachahmenswerthes Muster darbietet. Wir wissen, daß Alles, was bei den Alten Sinn für wissentschaftliche Bestrebung hattc, eine besondere Vorliebe für rhetorische Unterhaltungen zeigte. In Redeübungen bestand der größte Theil ihrer Erziehung. Jeder junge Mann, der sich künftig einmal im Staatsleben auszeichnen wollte, hielt es für unerläßlich, neben anderweiten Studien mit allem Eifer sich auf diese lebendige Gymnastik des Geistes zu legen. Es würde unnütz sein, hier Etwas zum Vortheil derselben auszuführen; er ist sehr leicht einzusehen, und durch bessere Exemplare zu beweisen als durch Cicero. Nur wäre sie, nach meiner Ansicht, auf unseren

Schulen nicht in dem hin und wieder üblichen Stile beizubehalten, nicht in demjenigen, welchen vor Jahren der oben erwähnte Münchener Veteran im Vorschlag brachte. Denn nach dieser Art könnte für diese Altersstufe, welche der Sache noch nicht mächtig ist, nur eine leere Wortmacherei herauskommen. Sondern sie hätte in schriftlichen Aufgaben zu bestehen, die ein besonderes, einzelnes Lebensverhältniß zum Grunde legen; etwa die Rede eines bestimmten Feldherrn an seine Truppeu unmittelbar vor einer bestimmten Schlacht, oder nach einer bestimmten Niederlage, nach einem Schiffbruche, und dergleichen. Solche konkrete Situationen, mit ihrer weiteren geschichtlichen oder geselligen Umgebung, liefern besseren Stoff als Aufgaben von der Art: Ueber den Unterschied der epischen und der lyrischen Poesie; Ueber Vaterlandsliebe; Ueber das Heimweh, das Leben eine Reise, Vergleichung Alexanders des Großen mit Cäsar (was eben so viel wäre, wie eine Vergleichung zwischen Aepfeln und Birnen); Was ist Bildung? Ueber Dankbarkeit; Ueber Glaube, Liebe, Hoffnung. Ueber diese Gegenstände lassen sich nur allgemeine Redensarten ausspinnen, welche sich an kurze Wortdefinitionen anschließen; z. B. Ueber die Bildung. Denn diese ist ja noch nicht fertig, sondern erst zu gewinnen. Wer sich aber hungrig fühlt, dem wird es schwer werden, über die Sattigkeit zu reden, sondern er speist darauf los; und wer sich gesättigt hat, dem wird es überflüssig erscheinen. Hierbei wäre noch der sehr bedeutende Nachtheil, daß die deutsche Sprache, welche an sich schon zur Weitläufigkeit geneigt ist, noch mehr in's Breite und Lange ausgedehnt würde, ganz entgegen den Mustern, welche der Schüler in der altklassischen Litteratur empfängt, und die er nicht allein bewundern, sondern auch benutzen soll. Dagegen jene Stoffe fordern für die individuelle Lage den Sinn, die

theoretische Kraft des Willens auf; das sittliche Princip, in seinen Umrissen bekannt, gewinnt hier einen festen Inhalt; es wird Gelegenheit gegeben, alte Anschauungen zu vervollständigen, neue zu entwickeln, an einem Pathos, daß weder im Einzelnen stecken bleibt, noch im Allgemeinsten sich verflüchtigt. Oder, will man Etwas geben, daß sich im Allgemeinen bewegt, so muß es, in dem Gesichtskreise des Schülers liegend, zugleich einen angemessenen, reichen Inhalt haben, z. B.: Darstellung des Gedankenganges, welchen Paulus der Apostel in seinem Briefe an die Römer verfolgt hat. Dieß will schon Etwas sagen; es eröffnet den Zugang zu einem großen Kreise von Ideen. Sind dergleichen Aufgaben nun erledigt, so können über die eingelieferten Arbeiten an Ort und Stelle mündliche Discussionen eintreten. Der Gegenstand, indem er verschiedene Punkte der Erörterung, des Angriffs und der Vertheidigung darbietet (bei dem letzteren Thema also unter anderen der falsche und verwerfliche Begriff der göttlichen Gnadenwahl), gewinnt Interesse, er wird nach allen Seiten verarbeitet, und setzt sich in den Gemüthern fest. Die Art, wie diese Disputationen zu leiten sind, läßt sich im Allgemeinen nicht angeben; sie bleibt der philosophischen Bildung und den Kenntnissen des Lehrers überlassen.

Außer den genannten schriftlichen Uebungen sind, nach Maßgabe der Altersstufen, deutsche Gedichte vorzutragen, und nach Inhalt und Form erschöpfend, zu erklären. Diese lassen sich auch, so weit sie ein Princip in sich tragen, zu Auseinandersetzungen benutzen, z. B., der Kampf mit dem Drachen, von Schiller, das Eleusische Fest, die Künstler, der Spaziergang; ferner von Göthe: der Schatzgräber, der Zauberlehrling, die Zueignung, Dauer im Wechsel, Generalbeichte, Rechenschaft, der Sänger, Prometheus und viele andere. In

diesen Gedichten ist hinreichender Stoff zur Betrachtung; die angeführte Elegie von Schiller enthält in nuce eine Uebersicht der ganzen Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes, sinnreich und kunstgerecht nach philosophischer Trichotomie angelegt; dabei wird dann manichfache Gelegenheit zu dialektischer Erörterung gegeben. Ferner kann, behufs einer größeren Gewandtheit in der Sprache, in dem höheren Stile derselben, der Schüler hin und wieder veranlaßt werden, antike Dichtungen, Stellen aus Ovid, Horaz, Properz, Sophokles, metrisch in das Deutsche zu übertragen. Auch wäre es nicht zu verschmähen, besonders befähigten Individuen poetische Stoffe zu eigener Ausarbeitung anzuweisen.

In den obersten Klassen möchte es zu empfehlen sein, einige philosophische und ästhetische Abhandlungen, die von anerkannten Werthe sind, erläuternd durchzunehmen. Unter vielen dieser Art nenne ich: Adam Müller's Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Litteratur, desselben Vorlesungen über die Idee der Schönheit, die Studien von Rosenkranz, Göthe's Winkelmann, Kant's Kritik der Urtheilskraft, Kritik der praktischen Vernunft, Herder's Ideen, Schiller's, W. v. Humboldt's kritische und speculative Aufsätze. Solche Darstellungen legen einen guten Grund der hauptsächlichsten philosophischen Begriffe; sie sind für dieses Alter durchaus faßlich.

Dieß führt zur Behandlung der deutschen Litteraturgeschichte auf Gymnasien. Hierüber will ich nur Weniges kurz bemerken. Vor allen Dingen wünschte ich, man triebe erstens deutsche Litteratur, vorzugsweise die der neueren und neuesten Zeit, und zwar in möglichst großem Umfange, mit der sorgfältigsten Durcharbeitung einzelner Kunstwerke; zweitens, durchaus keine Geschichte der deutschen Litteratur. Denn so wichtig und ersprießlich die erstere ist, als so unwesentlich ist

die zweite zu betrachten, und, ist dieser überhaupt Etwas zuzuschreiben, so gewiß nur das, daß sie nachtheilig wirken muß. Es ist ja gar nicht möglich, daß der Schüler, für manche andere Gegenstände in Anspruch genommen, autoptisch eine Uebersicht von allen Quellen gewinnen, welche den Stoff für die Kritik und die Geschichte hergaben, daß er alle Schriftsteller lese und studire. Durch eigene Anschauung lernt er deren nur eine geringe Anzahl kennen, und an diesen hat er genug zu durchdenken und zu verarbeiten; von den bei Weitem meisten bekommt er auf der Anstalt selbst nicht mehr, als einige Proben, Fragmente, und zwar jedesmal in sehr verdünnten Portionen. Ist dieses unbestritten, so sehe ich nicht ein, wie durch eine kritisch-geschichtliche Darstellung jener Quellen (die, nach der Natur aller Compilationen, genau besehen so viel wie gar keine Darstellung ist und nie eine sein kann) auf den Geschmack, die sittliche Bildung des Schülers gewirkt werden soll. Namen gehen an seinem Ohre vorüber von Männern, von Kunstwerken, die er nicht kennt, auch nicht so leicht kennen lernt, und von denen, namentlich aus der mittelalterlichen Vorzeit der größte Theil gar nicht verdient gekannt zu sein. Diese Nomenklatur, mit dürren chronologischen Angaben versetzt, hat er mit vieler Anstrengung in sein Gedächtniß aufzunehmen. Eben so unbegründet uud unverdaulich muß ihm die ästhetische Würdigung erscheinen, welche an jene leeren Titel sich anschließt. Das Ergebniß einer derartigen Vielseitigkeit und Belesenheit ist, daß seine Auffassung, sein Sinn für das Wesen der Poesie nur irre gemacht, in beständigem Schwanken erhalten wird, anstatt an wenigen gediegenen Mustern sich zu kräftigen, zu konsolidiren; und diese Kraft und Solidität ist doch das Ziel, welches alle ästhetische Unterweisung erreichen soll. Durch die fertige, abgeschlossene

Darstellung des Vortrages, über Gegenstände, mit denen er nicht vertraut ist, wird seinem eigenen Urtheile vorgegriffen, Gewalt angethan, erweislich auf sehr bedenkliche Art. Indem er sich angeleitet sieht, fremde Urtheile auswendig zu lernen (denn etwas Anderes darf er ja nicht), so versinkt er in Unthätigkeit, in Trägheit; sein Wissen erhält den Charakter der inhaltslosen Sicherheit, der forcirten Frühreife. Unter einem Gewirre von Definitionen wird es ihm unmöglich gemacht, sein Gefühl, sein Bewußtsein zu orientiren, die Kraft des ursprünglichen Denkens emporzubilden, die Saat selbst zu säen, und seiner Anstrengungen froh zu werden. Um aber zu geistiger Tüchtigkeit zu gelangen, ist es unerläßlich, in jeder Lebensstufe sich auf die eigenen Beine zu stellen, Alles mit eigenen Augen zu sehen, den frischen Quellen nachzugehen, nicht den abgeleiteten Bächen, selbst auf die Gefahr, in vereinzelter Vorliebe die Fehler und Irrthümer derselben in sich aufzunehmen. So wird eine gesunde, nachhaltige Ausbildung hergestellt. Jeder Mensch nach dem Gange seiner Entwickelung ist genöthigt, gewissermaßen von der Pike auf zu dienen; ununterbrochen sieht er sich einem Getriebe von Irr- und Querwegen ausgesetzt; in dem großen Weltgedränge, diesem Ragout von Halbseiten und Widersprüchen, giebt es von allen Seiten Rippenstöße in Menge, zwischen diesen muß er mit seiner Faust sich hindurchboxen, so gut er es vermag. Kein Gott ist so mächtig, ihm von diesem allgemeinen Loose, dem die Begabteren vorzugsweise unterworfen sind, an dem Eingange der Lebensbahn Absolution mitzugeben; nur durch diesen Weg gelangt man zur Wahrheit. Auch hier gilt, was ein großer Meister, dem es in seiner Jugendbildung auch nicht allzu leicht gemacht wurde, in späterem Alter von der Erziehung im Allgemeinen sagte: „Welche Erziehungsart ist für die beste

zu halten? Antwort: die der Hydrioten. Als Insulaner und Seefahrer nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiffe und lassen sie im Dienste herankrabbeln. Wie sie Etwas leisten, haben sie Theil am Gewinn, und so kümmern sie sich schon um Handel, Tausch und Beute, und es bilden sich die tüchtigsten Küsten- und Seefahrer, die klügsten Handelsleute und verwegensten Piraten. Aus einer solchen Masse können denn freilich Helden hervortreten, die den verderblichen Brander mit eigener Hand an das Admiralschiff der feindlichen Flotte festklammern.«

VIII. Religion.

Motto: Eine Religion kann nie gelehrt werden, nur das Innere des Menschen allein ist im Stande Religion zu pflegen. Und wer trägt wohl die Religion, als Religion in sich? Ist es der Christ, der Israelit, der Mahomedaner, Heide? Oder ist es der Priester, Professor, der Kaufmann, Handwerker, der Tagelöhner? Alle kann nur **der Humanismus** zu Einer Religion erheben!

Die Religion hat aufgehört Religion zu sein, von dem Augenblicke an, wo sie die alten weisen Griechen, Römer, Juden, Mahomedaner, und andere asiatischen Völker aus ihrer Gemeinschaft stieß und ihnen durch den Namen Heiden, ewige Rache schwor. — Die Religion wurde als unnatürlich gestempelt, von der Zeit, — wo Christus mit seiner humanistischen Lehre, der römisch-katholischen Macht freien Spielraum ließ, durch die schnödeste Immoral und Verbrechen den falschen Ehrgeiz und Materialismus zu verfolgen, — wo sie anfing die sogenannten christlichen Dynastien zu gründen. Die Religion, welche nach Christus gelehrt werden sollte, bewies ihre Falschheit, mit dem Tage — der staatlichen Eroberungsgelüste, — der Kreuzzüge, — der Religionskriege, — der sicilianischen Vesper, — der ähnlichen Schaffots eines Johann Huss, — der Bartolomäus-Nacht, — der Ritterherren und des Jesuiten-Ordens! — Als Calvin, Luther, Melanchton aufstanden, der Religion eine allgemeine hehre Bedeutung zu geben, war es schon zu spät; ihr Streben verflog durch die damalige Gesellschaft wie ein Wassertropfen im Meere, und die Früchte dieser Religion, trägt die gegenwärtige Gewalt des Zeitalters mit solcher Kühnheit zur Schau, daß sie ohne Scheu im Stande wäre einen Christus zu kreuzigen!

Durch den Unfug, welcher mit Religion getrieben wurde, um die Völker zum staatlichen Verbande zu vereinen — bekamen die regierenden Staaten das Recht über das Schicksal ganzer Völker zu bestimmen, und durch die Kirche wurde ihre Selbstständigkeit und Freiheit genommen und besiegt; aber jemehr die Schule des Geistes, den Menschen zum Erwachen führt, desto mehr macht sich das natürliche Streben desselben zur freiheitlichen Selbstständigkeit Bahn. Diese geistige Schule ist die einzige Hoffnung, welche der Gesellschaft geblieben, um eine Religion, wie Christus sie wollte, aufzubauen. Hier ist es einem jeden einzelnen Mitgliede derselben überlassen, sich selbst durch eigene Stärke zu jener Religion zu erheben, während achtzehn Jahrhunderte eine traurige Vergangenheit lehrten, wodurch die Allgemeinheit des menschlichen Wohls durch jene Bilder, in das Grab der Vergessenheit gesenkt wurde. In diesen Jahrhunderten, wo die Staaten durch die Kirche und das Schulwesen, die physische und moralische Selbstständigkeit der Menschen knechteten, — mußte aber die Gesellschaft auf ihre endliche Natürlichkeit zurückkommen, ihr Drang zur Freiheit der Seele, forderte Freiheiten, worunter die erste Hauptbedingung war: „die Trennung der Schule und Kirche vom Staate.“ Weil der Freiheitsruf aus dem natürlichen Religionssitze entsprang, mußte diese Forderung als die nothdürftigste erscheinen, denn keine andere Freiheit läßt sich ohne die geistige genießen. So wie dem Menschen die Nahrung zu seinem Leben nöthig ist, so muß die Kirche und Schule gänzlich von der staatlichen Gewalt getrennt werden, wenn durch die Freiheit des Geistes eine reine Religion die Geschlechter der Menschen veredlen soll. — Dem Staate ist eine Bewachung der Société in bürgerlicher und politischer Hinsicht durch ein wohl erworbenes Recht zugestanden,

welches wir nicht in Abrede stellen, da er selbst es nothwendig machte, die durch ihn hervorgerufene Immoral überwacht halten zu müssen; aber das Bewachen und das definitive Regieren liegt unendlich weit getrennt. — Bisher wurde der Geist des Volkes vom Staate in der Art regiert, daß es nicht die Macht seiner natürlichen Stärke über das staatliche Unbeschränktsein erkenne, und die Priester waren stets die redlichen Werkzeuge für die Beförderung der Dummheit und des Fanatismus. Kein Staat kann hierin eine Dauer seiner Existenz erblicken, nur eine blindgeschlagene Vernunft *) sucht im geistigen Drucke eines Volkes deren Stärke, und die Zeit hat es gelehrt, daß ein Tag des Lichts überall hinleuchtet, wo die Nacht durch einen wilden Kampf weichen muß. — So wird es immer dort sein, wo dem Geistesfortschritt die Thore versperrt sind, weil die natürliche Gabe des Menschen nicht streitig gemacht werden kann, welche stets nach dem Edlen strebt, und in einem höhern Wirken nichts mit der moralischen Kraft gemein haben will. Ein Staat hat nur ein wahres Gedeihen, wenn ihm ein freies Volk angehört!!

Die Trennung der Schule und Kirche vom Staate, welche unlängst von Fürsten den Völkern versprochen wurde, ist nicht in ihrem Sinne gehalten. Eine Trennung der Schule von der Kirche, und beide vom Staate, müßte dem Volke das Recht geben, dessen Schulen, Lehranstalten, religiöse Institute selbst einrichten zu können, wie es ihm die Nothwendigkeit vorschreibt, während der Regierung nur die Bewachung derselben in bürgerlicher Hinsicht übrig bliebe. — Es ist aber nicht ge-

---

*) Die Herren Gerlach, Stahl, Keller in Berlin, wollen dies nicht einsehen.

schehen, und wird nicht eher erreicht werden, bis nicht der allgemeine Ruf nach geistiger Freiheit, — die alten Kirchen- und Schul-Maximen, — aus ihrer Beschränktheit verdrängt haben wird.

Unser so angepriesenes Religionswesen, worin besteht es? In Rhythmus und confessionellem Aberglauben! Dies ist Wahrheit; denn während sich Staat und Priester bemühten das Kirchenregiment durch Gesetze als ein jus canonicum zu betrachten und im Protestantismus dadurch das jus divinum zu ersetzen — ist dem wahren Geiste einer Religion so äußerst wenig Aufmerksamkeit und Pflege geschenkt worden, daß es Jedermann genügte eine Religiösität in solchen Menschen zu finden, welche nach der Augsburger Confession die Artikel des Katechismus, Sprüche aus der Bibel herplappern. In dem Zeitgeiste, wo wir stehen, ist das gegenwärtige Religionswesen eine Schande, ein Spott im Fanatismus gegen die gesunde Menschenvernunft! Schon der Begriff der Gottheit, welchen die christlich-staatliche Kirche aufstellt, stempelt die Bekenner zu sogenannten Heiden. Ist es hier ein Wunder, daß vernünftige uud religiöse Seelen sich immer mehr nnd mehr im Stillen von diesem Aberglauben zurückziehen und ganz entfernen? Ist es ein Wunder, daß ein solcher Unfug gegen die Natürlichkeit der menschlichen Seele einen Atheismus geschaffen hat? Kann hierin etwas Außergewöhnliches gefunden werden, wenn Staaten ihre Existenz — durch den Meuchelmord des Volksgeistes — verloren haben? Alle wilden Revolutionen entsprangen aus diesem gedrückten Volksgemüthe; die freie und reine Atmosphäre die es zu erstreben sucht, — ist die Freiheit, welche sich rein von fanatischem Drucke macht. „Dies ist das Licht der Sterne,“ welches Christus meinte, und als er dies zum letzten Male aussprach, hatte er wohl

nicht gedacht, daß über uns eine Nacht voll Schrecklichkeit und grausamer Gestalten hervorbrechen werde. Aber kommen wird das Licht der Sterne, wenn Elio seinen blutigen Becher gefüllt und die Unmenschen erstickt haben wird!!

Welchen Vortheil gewährt uns die Kirche zur wahren Erbauung der Seele? Im Christenthume, wie im Judenthume sind die Zwangsmaaßregeln der Kirche ganz geeignet, daß der wahre innere Mensch kein Gebet in Gemeinschaft mit der sogenannt versammelten Gemeinde verrichten kann; seine größte Anstrengung, isolirt und ungestört von der Kirchenmasse zu bleiben, gelingt nicht und er wird endlich aus der Kirche verdrängt!! Das Monotonartige der Kirche in ihrer Zwangsjacke kann einer freien Seele nicht genügen, wenn sie einen Platz der Ruhe im Tempel, für ihre Erhebung finden will. In dieser Art läßt die römisch-katholische Kirche und die mahomedanische, freilich eine größere Genugthuung als jede andere, übrig. — Ein Tempel, wo Jeder, nach seinem Gefühle, die heilige Ruhe für ein Gebet findet, ist die größte Nothwendigkeit unseres Zeitgeistes!! —

Welchen Glauben müssen wir uns denn aneignen? Kein Mensch ist von der Natur aus, dem andern verschieden; überall dasselbe Muster mit einer moralischen und physischen Kraft, und wie ist es daher nur möglich zu behaupten, daß alle Menschen nicht gleiches Recht zum Streben nach Einem Naturgefühle haben können? Und ist Religion etwas anders als das Bekennen des Naturgefühls? Der alte ägyptische, griechische und römische Cultus und die jetzt an der Zeit stehenden, alle haben in der Art ihrer Gebete, im Darbringen der Opfer u. s. w. eine Gemeinschaft: dies ist die Offenbarung eines ergebenen Gefühls von einer höhern Macht — und Alle sind gleichsam zu würdigen. Nur der Begriff, Wem

diese Ergebenheit des Gefühls gilt, liefert die Stufe der Verschiedenheit der Religion, welche in den verschiedenen Epochen der Zeitalter entstanden sind. — Wenn sich Socrates, Seneca, Moses, Christus, Spinoza für das allgemeine Wohl der Menschheit opferten, wenn sie schon vor vier Jahrtausenden anfingen, den Humanismus und Loyalismus zu predigen und alle Menschen zu einem Bunde der brüderlichen Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit verbinden wollten, — sollte es nun nicht an der Zeit sein, daß wir endlich Alle Eine Religion mit dieser Basis annehmen? Mit dem Verschwinden jener Männer sind wir in die tiefe Nacht der weltlichen Verworrenheit, der menschlichen Schande, der Verbrechen, Laster hineingeschleudert worden, und Niemand will uns aus diesem Schlamm wieder herausreißen! Auch scheint die Welt kein Bedürfniß zu einer hehern Existenz als die gegenwärtige zu fühlen und das Wirken Einzelner dafür, geht bei ihr wie ein Windstoß vorüber. Wir wiederholen es: der Staat in Gemeinschaft mit dem privilegirten Klerus trägt die Schuld, wenn die Kirche und Schule vereint die Immoral statt wahrer Religion verbreitet. — Die Schule brachte die Jugend in den sehr beschränkten Raum, ihre Fähigkeiten mit schmaler Kraft entwickeln zu können; aber die Verbindung der Schule mit der Kirche übte einen so schädlichen Einfluß auf den Geist der Jugend, daß diese ganz dazu geschaffen war, den Geist völlig zu knechten. In wissenschaftlicher Hinsicht habe ich es vorhin gezeigt; was der Religionsunterricht aber hier dazu beiträgt, davon will ich jetzt sprechen. In allen Schulen wurde der Jugend kein anderer Religionsunterricht ertheilt, als der nach der Bibel und Katechismus. Wie überhaupt der Buchstabe die moderne Religion ausmachen soll, ist diesem Unterrichte durch Erklärung der Sprüche, des Katechismus, der Dreieinigkeit Gottes —

genügt worden. Wie sollte es anders sein, als daß die Jugend in diesem moralischen Religionsunterrichte etwas Gewöhnliches finde? Der physische Religions-Unterricht wodurch der Jugend die Seele geöffnet wird, ist stets von der Kirche verdammt worden, weil der Staat keine Menschen in sich schließen will, — welche in ihrer Selbsterkennung, die Unfreiheit und die Immoralität des gesellschaftlichen Staatsverbandes erkennen, wodurch sein materielles Interesse gefährdet werden könnte! — Dies nun ist falsch, weil die Jugend im frühen Genusse der Freiheit den weiten Begriff der Sittenlehre leicht erfassen kann, und in den reifern, ältern Jahren einen Hasch nach Freiheit zu zeigen nicht nöthig hat, da ihm die Freiheit zur Gewohnheit und Natur geworden ist. —

Ich kann aber nur den physischen Religions-Unterricht empfehlen, der die Lehre des Humanismus und Loyalismus repräsentire. Die Poesie, die Schriften der Aesthetiker, selbst die Tagesereignisse, welche sich im gewöhnlichen Leben zutragen, — geben dem Lehrer Gelegenheit die humanistische und loyalistische Lehre, je nach der Geistesfähigkeit der Schüler zu verschiedenen Dosen — abzumessen, um ihnen die Verdauung leicht zu machen. Möge man auch fernerhin: immer das alte und neue Testament, als geschichtliches Buch annehmen, und eine allgemeine Nützlichkeit daraus ziehen, aber der Glaube an die privilegirte Menschheit muß aufhören. — Diese Methode soll dahin führen: der Jugend das Gemüth zum hehern edlen Streben zu erwecken, und ihre Kraft erkennen zu lassen, um den freien Geist zum gedeihenden Schaffen anzuspornen. Ist die Jugend im reifen Alter, so wird sich dadurch der Machts-Begriff von der Gottheit von selbst schaffen und eine wahre Religion entstehen, durch das Forschen nach dem Zwecke und die Kraft des

Menschen gegen die hehre Gewalt, — welche nicht als Individualität zu bezeichnen ist und doch existirt! Die Natur mit allen ihren Erscheinungen auf dem großen weiten Kosmos ist die Anregung und die Veranlassung zum Suchen und Erkennen dieser hehren Macht. —

Wird der Jugend das naturelle Gefühl der Religion beigebracht, so wird die Gesellschaft von Geschlecht zu Geschlecht an Laster, Verbrechen und Gebrechen abnehmen, und endlich eine Welt, wie sie die früheren Weisen wollten — voll brüderlicher Liebe, Eintracht, Wahrheit nnd Gerechtigkeit — bald geschaffen sein. Ich rufe zuletzt noch, — an dem Staate und dem privilegirten Klerus liegt es, die Wahrheit zum Wohle der Menschheit zu bekennen, und die Schule wie Kirche frei zu machen!! — Von diesem Gesagten mögen die Lehrer besonders die Hauptgedanken zusammenfassen, und sich einen freien Spielraum für den Religionsunterricht bilden, der zwar den Deismus in sich schließe, aber nie auf Krankheiten der Bigotterie und des Fanatismus stoße. — In der Natur die Gottheit — und mit dieser Gottheit eine vernünftige Religion!!

Schlußwort.

Dies, günstiger Leser, sind meine unmaßlichen Bemerkungen, über eine Abänderungen des bestehenden Unterrichts.

Meine Absicht war die, in der Kürze zu zeigen, daß es bei allem Wuste von gelehrten Kenntnissen, hauptsächlich darauf ankomme, selbstständige, freie, kräftige Naturen hervorzubringen; keine Beter, noch Nachbeter, keine Schwächlinge, hommes niais etc. wie bisher die Produkte unserer vielgerühmten deutschen Pädagogik, von den untersten Schichten bis zu Allerhöchsten Kreisen hinauf, (v. fig.) mit Recht benannt werden können. Um dergleichen zu bewerkstelligen, ist es nöthig, daß vor allen Dingen die gerügten heillosen Auswüchse des Philologenthums entfernt werden, daß da, wo Verdumpfung, Aberglaube, Stumpfsinn, Nachbeterei sich breit machte, der Geist der Freiheit, der Neigung der selbsterrungenen Einsicht, der Herrschaft über den blinden Stoff zur Geltung gelange. Zu einer wahrhaft geistigen Bildung gehört in der That sehr wenig. Vielwisserei muß schlechterdings so viel als möglich verbannt werden! Eine unbefangene Anschauung der Natur des eigenen Geistes, ein klares Eindringen in die menschlichen Verhältnisse, Furchtlosigkeit vor Stand, Orden und Ignoranz des Alters und rasches Ergreifen des Augenblickes, vor Allem Unabhängigkeit von socialen Vorurtheilen, sollte sie auch der sogenannten guten Sitte der Société zuwiderlaufen; dieses umfaßt Alles, was man für wünschens-

werth halten kann und in dessen Besitz man dreist vor Götter und Menschen hintreten kann, mit dem Bewußtsein: Ich erkenne mich und daher auch Euch!

Die hohe Kraft
Der Wissenschaft
Der ganzen Welt verborgen,
Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Er hat sie ohne Sorgen!!

Druck von G. F. Thiele.

Verbesserungen:

Seite 8, Zeile 7 v. o., statt: die uns, lies: die nur.
" 9, " 4 v. u., statt: beschränkt, lies: beschränkt erscheint.
" 13, " 11 v. o., statt: Sektionen, lies: Lektionen.
" 13, " 12 v. o., statt: bewähren, lies: bemühen.
" 15, " 9 v. o., statt: desselben, lies: derselben.
" 19, " 12 v. o., statt: Untersuchungen, lies: Uebersetzungen.
" 21, " 1 v. u., statt: fremde, lies: Fremde.

Knod

Knod